

Glück – eine Vermutung

Es gibt haltbare Kamelmilch. Also, ich versteh das. Und es gibt eine Menge Sachen, die ich nicht versteh, und das ist auch irgendwie in Ordnung. Bei den meisten Sachen möchte ich natürlich schon wissen, warum das jetzt so ist und, wie das funktioniert, aber es gibt ein paar Sachen, da denk ich mir aus vollstem Herzen: „Des muaß i jetzt oba net versteh!“ Es gibt ja Boxer, die unmittelbar nach dem Kampf für ein Photo in Kampfhaltung, weiß ich nicht, wie das beim Boxen heißt, beim Ballet heißt die Einserstellung, glaub ich Plijee, beim Boxen wird das wahrscheinlich anders heißen, so mit hochgezogener Deckung, recht finster dreinschauen, geduckt und angriffsbereit dastehen, so wie beim Kampf, nur halt nacher, mit nacktem Oberkörper und einem Gesicht, wie nach einem Boxkampf, in einem Boxring, posiert der dann fürs Photo in Kampfstellung. – Also, Zeitungen schreiben ja gern einmal was, was – sagenwirmal – nicht ganz exakt so stattgefunden hat, aber was glaubt der, daß unter seinem Bild stehn wird, wenn er nicht in Boxerpose dasteht? Hat der Angst, daß dann steht: „Der musikalisch nur mittelmäßig begabte Nacktschneckenfakir, der gestern Abend im Madison Square Garden überraschend aus einem Filzpantoffel getropft ist, ist mit seinen Ansichten soweit durch und sagt, er ruft wieder an, wenn was ist.“? Was glaubt der, daß passiert, wenn er nicht in Kampfpose auf dem Photo ist? Weiß ich nicht. Oder Menschen, die im Flieger sobald das Flugzeug gelandet ist und halbwegs steht, aufstehen und ungeduldig nach vorn schauen,; da sind wir noch am Rollfeld, da sollte man eigentlich noch angegurtet sein, da sind die Türen auch noch zu, da ist auch noch keine Treppe, da ist für die nächsten fünf bis zehn Minuten einmal verlässlich gar nix! Da stehn die auf und schaun nach vor, weil das haben sie den ganzen Flug über ja noch nicht gesehen, daß der Flieger vorn zu ist, oder die sind ganz fasziniert davon, daß Menschen, die vor einem stehen, einen Hinterkopf haben. Und dann stehn die. Und schaun. Ich sitz dann und denk mir „Des muaß i jetzt net versteh!“ Weil ich denk mir auch,

wenn man das, was da in den Köpfen passiert, einmal ins eigene Bewußtsein geladen hat, wenn auch nur zu Untersuchungszwecken, da bleibt vielleicht was davon, das ist vielleicht irgendwie ansteckend.

Und das ist, glaub ich auch, sehr wichtig, daß man so was hat; so Sachen, wo man sich ganz im Einklang mit sich selbst denkt „Das muß ich jetzt nicht verstehen!“ Das ist eigentlich das sicherste Mittel, sich Klarheit über sich selbst im Wandel der Zeiten zu verschaffen. Man ertappt sich ja immer wieder in Situationen, wo man sagt: „Das war früher ganz anders!“ Vor allem mit zunehmendem Alter passiert das immer häufiger, daß man überzeugt ist, die Welt hat sich verändert, und früher war das alles einfacher und richtiger. – Also einfacher auf jeden Fall! Da hat man sich noch ausgekannt. Aber jetzt

Natürlich verändert sich alles ständig, auch der Alpenhauptkamm. Die Gebirgsbildung ist nicht abgeschlossen; aber, wenn ich vor fünfundzwanzig Jahren auf einen Berg raufgekommen bin, den ich mir heute ohne Atemnot nicht einmal auf einer Landkarte anschauen kann, dann ist wahrscheinlich nicht der Berg um so viel höher geworden, sondern meine Kondition hat sich verändert. Aber so eindeutig ist es ja leider nicht immer. Ich hör zum Beispiel im Auto am liebsten Ö1. Und da kann ich jetzt nicht sagen, ob das daran liegt, daß sich die Musik, also die Welt verändert hat, oder mein Musikgeschmack, also ich; das hat ganz andere Gründe. Ich bin nämlich einmal extra in einen Stau gefahren. Wegen Ö3. Das hat was mit dem Gottesverlust zu tun. Ich sitz im Auto, das Radio ist an, Musik, dazwischen Werbung. Werbung natürlich mit Musik. Irgendwelche aufgeregten Menschen erzählen mir, was ich kaufen soll, ich denk mir, ja, aha, ich muß mich jetzt grad konzentrieren, und die Werbung war früher auch nicht gescheiter, vielleicht nicht ganz so aufgereggt, liegt vielleicht aber auch daran, daß ich den Führerschein noch nicht so lang hab, daß mir das jetzt sooo aufgereggt vorkommt, was mir die Werbung erzählt, und denk mir, das wird schon in Ordnung sein, ich kauf mir ja eh nix von dem, was mir die erzählen, aber extra das Radio jedesmal ausschalten, wenn Werbung ist, so lange hab ich

den Führerschein halt noch nicht, daß ich praktisch freihändig fahren kann, und ist in Ordnung. Jede Gesellschaft braucht ein höchstes Gut, einen höchsten Wert. Da sind wir früher mit Gott ganz gut durchgekommen, ein Zentralwesen der Verantwortlichkeit, wenn wir dem gefallen, also mehr geht nicht! Man hat sich darauf geeinigt, daß das das ist, worum es geht. Gott. Das hat ganz gut funktioniert, also nicht für den Einzelnen, aber für den ist das höchste Gut ja auch nicht gedacht, sondern fürs Ganze. Zusammenschlüsse sind stabil, wenn sie entweder einen Feind außen haben, aber das hält, in größeren Perioden gedacht, nicht sehr lang, weil irgendwann muß da ja was passieren; kurzfristig schafft so was eine Zusammengehörigkeit, aber wenn man dem Feind nicht irgendwann entgegentritt, wird's unglaublich. Man kann ja nicht jahrelang jemanden zur Bedrohung erklären und nix machen, weil die Mitglieder der Gruppe ja glauben, daß der eine Bedrohung ist, sonst ist ja der ganze Schmach umsonst. Aber da kann man sich drauf verlassen, dass früher oder später, jemand aus der Gruppe glaubt, er muß den Feind jetzt zum Kampf stellen und besiegen, weil er glaubt, er tut der Gruppe damit etwas Gutes. Da wird dann die Gruppe mobilisiert, und auf jo und naa gibt' an potzn Konflikt, die Führung der Gruppe will natürlich gut ausschauen und muß dann auch los, den Feind besiegen. Natürlich ist das das Falscheste, was man für die Gruppe machen kann, daß man den Feind besiegen will. Weil ohne Feind keine Gruppe. Wenn der Feind ungefähr gleichwertig ist, ist es überhaupt schlecht, aber meistens wählt man sich halt einen Feind, der ein bißl was hergibt, weil dann ist, wenn's ganz blöd hergeht, nach der Konfrontation der Feind zwar noch da, aber die eigene Gruppe nicht mehr.

Zusammenschlüsse, die mit dem Schmach „Äußerer Feind“ arbeiten, sind zwar kurzfristig enorm fest, aber auf Dauer halt nicht stabil.

Die andere Möglichkeit, wie sich Zusammenschlüsse bilden und halten, ist das Höchste Gut. Das ist aber nicht ganz einfach. Weil das höchste Gut muß schon einmal von allen akzeptiert werden, also stumpfe Winkel als Mitgeschöpfe

ernstnehmen oder vorgekaute Bananenschalen einfach so, das wird sich als höchstes Gut nicht durchsetzen. Das muß schon was sein, wo die allermeisten zumindest sagen: „Jaja.“ In verschiedenen Ausprägungen der Emphase natürlich. „Also gut, sollt’s mi hobm.“ ist das Minimum, der überwiegende Anteil der Gruppe sollte schon ein vollherzigeres Bekenntnis aufbringen. Das höchste Gut, unter dem sich die Gruppe versammelt, muß auch unbedingt etwas sein, was nicht beweisbar ist. Weil wenn es bewiesen ist, dann braucht man es ja nicht mehr zu glauben. Und wenn ich etwas glaube, das ist ja eine bewußte Entscheidung, dann bin ich aktiv dran beteiligt, dann bin ich dann wo dabei, als Mitgestalter und; dann möchte ich mich auch nicht geirrt haben. Da wird die anfängliche Entscheidung, etwas zu glauben, stillschweigend aber sehr effektiv abgelöst durch die Notwendigkeit, nicht als Trottel dastehen zu wollen. Das schafft Stabilität. Also Schwerkraft als die Idee, die uns einigt, ist unbrauchbar. Weil die Schwerkraft gibt’s auch, wenn ich nicht dran glaub, da kann ich keinen Beitrag leisten, und die Schwerkraft gilt außerdem auch für loses Geröll und Fallobst; also wenn ich mich rückhaltlos zur Schwerkraft bekenne, dann bin ich damit in keiner sehr exklusiven Gruppe. Beim Stolpern hinzufallen, ist nix, was einem das stille Lächeln des in der Gnade Stehenden aufs Gesicht zaubert. Es kommt auch keiner auf die Idee, wenn’s ihn aufprackt, daß er vom weisen, unergründlichen Ratschluß des Gravitation spricht. Dafür ist die Wirkweise von Gravitation einfach zu durchschaubar. Lust am Leben wäre so als Idee als höchstes Gut eigentlich nicht schlecht, da kann eigentlich jeder zustimmen, da muß man auch irgendwie seinen Beitrag leisten, weil - wenn wir von Vakuumfluktuationen einmal absehen – gilt in der Welt: Von nix kommt nix. Lust am Leben, wäre so eine Idee, auf die sich eine Menge Menschen einigen könnten, aber das wird keine Gruppe, weil da jeder sofort sein eigenes Modell bastelt, wie das aussieht, und dann dieses Modell sofort nach Hause trägt, damit das vor anderen geschützt ist; die Lust am Leben, das ist ja zuallererst einmal das eigene Leben, und damit gehen wir Menschen eher kleinhäuslerisch

um. Das ist ja auch verständlich, aber wenn es keinen Wert gibt, der der Lebenslust übergeordnet ist, dann wird dann kein homogenes Ganzes, sondern das flockt nur aus. Das wird also vergleichsweise kein Gouda, das wird nur Hüttekäse.

Als bester Kandidat für ein höchstes Gut, einen höchsten Wert hat sich weltweit die Idee eines Gottes erwiesen. Wurscht, wie der jetzt im Detail ausschaut, oder wie der beschaffen ist, aber so eine ausgelagerte Instanz, der man alle Sachen, bei denen man sich nicht so richtig auskennt, umhängen kann, die für alles verantwortlich ist, bis auf das, was wir machen, dafür sind wir verantwortlich, und zwar sind wir diesem Gott verantwortlich, das ist ein höchstes Gut, das funktioniert ziemlich lang. Man kann sich drauf verlassen, wenn es eine Gruppe über längere Zeit gibt, dann haben die einen Gott. Weil wenn die keinen haben, dann gibt es die Gruppe nicht sehr lang. Das schaut interessanterweise so aus, als gäbe es einen Gott in irgendeiner Form, weil schließlich überall, wo Menschen sind, beten die zu einem Gott, also muß es da doch irgend etwas geben. Es kann aber wie gesagt, genau umgekehrt sein, nämlich daß Menschen nur dann einen längerfristig gewährleisteten Zusammenschluß bilden, wenn sie sich unter einer Gottesidee versammeln, und die, die das nicht tun, bilden keine dauerhafte Gruppe und fallen nicht auf.

Jetzt hat der Mensch, der westliche zumindest, weiland beschlossen, selber nachzuschauen, wie was funktioniert, und ist dabei natürlich sehr bald an die Grenzen gestoßen, hinter denen man ein wundersames Wirken eines mächtigen Gottes vermutet hat. Da haben wir aber nachgeschaut, ob wir nicht draufkommen, wie das jetzt ist, ob wir das eine oder andere nicht erklären können, ohne daß wir dafür ein Wunder brauchen, sondern einen logischen Zusammenhang. Und siehe da! Es war sehr vieles erklärbar, und der Bereich des Unerklärlichen, dort, wo man Gott ja angesiedelt hat, dieser Bereich ist ziemlich schnell ziemlich klein geworden. Die Kirche hat sich da auch einen Schas eingetreten, weil die Kirche hat stur behauptet, wenn es so in der Bibel steht,

dann ist das so passiert, und aus! Und die haben sich argumentativ sehr schlecht vorbereitet in „Es steht so geschrieben!“ „Heast, denk amoi noch!“ –

Diskussionen eingelassen und die Kirche hat mit ihrem bocksbeinigen Beharren auf ihrem Weltbild ihre Position sturmreif gesessen. Irgendwann ist es dann gekippt, mit jeder Erklärung für irgendwas ist eine andere Erklärung für etwas anderes möglich geworden, und um zu wissen, wie die Welt im Großen und Ganzen funktioniert, war das wundersame Wirken eines mächtigen Gottes - und dieser Gott gleich mit - nicht mehr notwendig. So. Aus.

Das ist jetzt natürlich ein Problem, weil die Gruppen, die mit der Religion als Bindemittel funktioniert haben, sind dabei schon ziemlich groß geworden, und dann will man ja auch als Gruppe nicht extra für den inneren Zusammenhalt einen äußeren Feind erfinden und einen Krieg vom Zaun brechen, nur damit die Gruppe bestehen bleibt, also natürlich hat man das gemacht, macht man teilweise noch immer, aber auf Dauer ist das eben keine Lösung. Das ist erwiesen. Also muß wieder ein höchstes Gut her, und das ist momentan die Wirtschaft. Und die wird auch so behandelt wie eine Religion, so, mit allem, was so dazugehört. Mit Glaubenssätzen; „Geld muß arbeiten!“, was ja interessant ist, das klingt so ein bißerl nach „Er ist einer von uns.“ Da kann man sich auch gleich denken: „Na, kloa, warum soll`s das Geld besser haben als ich? Oabeitn miaß ma olle!“ Das wird aber in Zeiten zunehmender Arbeitslosigkeit immer weniger greifen, da muß man sich bald um andere Glaubenssätze umsehen, der vielleicht keinen so sensiblen Punkt berühren. Wahrscheinlich gibt's da schon Ideenwettbewerbe „Geld stinkt nicht“ wird dabei aber vermutlich nicht in die Endausscheidung kommen, da verliert das Geld irgendwie so das Kumpelhafte. Außerdem legt das den Verdacht nahe, daß es gewaschen worden ist. Aber vielleicht sind wir da auch schon nicht mehr so heikel; immerhin, da muß ich jetzt ein bissl reminiszent werden, hätte ich 1984 – nach Lektüre des gleichnamigen Romans – hätt ich nicht geglaubt, daß „Big Brother“ einmal eine Unterhaltungssendung wird. Gut, das haben wir ja auch

hinter uns. Durchschnittlichen Idioten mit einer schwach ausgeprägten Soziopathie bei einer schlechten Inszenierung von Leben zuschauen ist auf Dauer ja auch nicht wirklich ergiebig. Da kommen jetzt vielleicht noch so Sendungen, wo der Sieger im Knoblauchessen dem Verlierer ohne Narkose einen gesunden Zahn aus dem Mund beißen muß, und das wird dann auch irgendwann fad, und dann haben wir das ausgesessen. Geld stinkt nicht. Wird uns vielleicht einmal sympathisch; „Frisch gwoschn is wie neich!“ - Weiß ich nicht, aber da gibt's einen ganz interessanten Aspekt, bei dem, wie uns das Höchste Gut vermittelt wird; Da muß ja immer sowas mitschwingen, sowas Mystisches, Geheimnisvolles, nicht Greifbares, damit das aussieht wie Religion. Geld ist fein, und das hat auch jeder, also mehr oder weniger, aber das ist nicht wirklich geheimnisvoll. Also das war kurz schon, bei der Euro-Umstellung, aber das haben wir so halbwegs im Griff und außerdem; nicht alles, wo sich niemand auskennt, ist schon ein Geheimnis. So das nackte Geld, das ist fast schon ein bisserl zu plump, das hat so überhaupt nichts an sich, was über das hinausweist, was nicht eh schon jetzt und da ist. Und da gibt es jetzt, also das gibt's schon länger, aber verkauft wird das so, als hätte man das vor drei Jahren erst erfunden, das übergeordnete Geld, die Aktien. Das ist gut, Geheimwissenschaft! Eine Priesterkaste, die die höheren Weihen hat, schaut achtzig Mal am Tag aus jeden Fernseher und sagt dann so Sachen wie „Die Technologiewerte haben im abgelaufenen Umsatzmonat ein dünnes Plus gegenüber den Erwartungen, aber die Rohertragsmarge wird durch strategische Investitionen für das zurückliegende Quartal neu bewertet, ...“ und dann denkt man sich so als Zuschauer: „Aha.“ Und wenn da jetzt, sagen wir, einer einmal im Monat im Fernsehen zwischen eins und zwei in der Früh eine Viertelstunde lang über die Börse kauderwelscht, dann kann der in seinem Nischendasein sogar herzlich sein; den schaut man sich an und denkt sich „Na, schau!.“ Und sagt dann zu Freunden: „Du, den muaßt da amoi auschaun, i waaß net, auf wos der drauf is, woahrscheinlich a vapotzte Kindheit, oba gscheida, wie waunn er

einbrechn geht, schau da den amoi au. Völlig skurril!“ Aber man kann ja den Fernseher nicht mehr aufdrehen, ohne daß unten am Bildrand der Weltwirtschaftswasserstandsbericht durchrennt; irgendwelche Namen von irgendwelchen Firmen, von denen ich zumindest, gut, mich interessiert’s ja auch nicht sooo, noch nie was gehört habe, dazu irgendwelche Zahlen, denen man aber entnehmen kann, daß, wer am Vormittag schon gewußt hat, was KbM. Holding ist, sich bis spätestens Nachmittag besser keine Aktien davon hätte kaufen sollen. Oder müssen. Oder so. Und das wird auf breiter Front vorgetragen, so als wär das wichtig. Ich weiß ja nicht, wie viele Menschen wirklich Aktien haben, also nicht so einen Fond, wo man der Bank oder der Lebensversicherung sagt: „Mocht’s hoit!“, und hofft, daß was überbleibt, sondern so richtig mit „Kaufen!“ und „Verkaufen!“, wie man es in schlechten Karikaturen davon sieht. Ich habe aber den Verdacht, das sind nicht so viele, und die, die das so machen, sitzen wahrscheinlich nicht in Schlapfen mit einem Sackerl Chips und dem Telephon vor dem Fernseher und rufen ihren Broker an und sagen: „, Paß auf! Jetzt, is günstig, die RvP-Trading haumm grad a bißl a Hintnoch, do hau ma hi! Oba, waaßt eh, nur bis sogma siebmzwanzig. Net, daß i nocha da Grupfte bin!“ Ich glaube, das ist einfach eine Inszenierung, damit die Allgegenwart von diesem Supergeld Aktien ordentlich Ehrfurcht erzeugt. Das ist ja eigentlich auch ganz gut gemacht; also natürlich kann man das noch verbessern. Zum Beispiel gehören die Börsenberichterstatter, finde ich, ein bißchen besser ausgesucht; da erzählt einer was von Beträgen, die sich ein Gesunder nicht vorstellen kann, und der, der das erzählt, dem sieht man an, daß ihm irgend ein Autohaus wegen der letzten zwei Leasingraten auf den Fersen steht, weil so wie der aussieht, hat sich der sicher mit seinem Auto übernommen. – Eine Unterstellung von mir, aber wenn ich mir schon eine Inszenierung anschau, dann will ich auch, daß die gut ist. Ich mein, ich kann ja nix dagegen tun, daß mich wer anlügt, aber ich darf verlangen, daß sich der Lügner dabei ein bisschen bemüht. Ich muß das ja glauben können. Einfach eine

Behauptung aufstellen, die nicht stimmt, und es ist klar, daß die nicht stimmt, und dann von mir verlangen, daß ich das glaube, weil die Behauptung halt so aufgestellt worden ist, und die berechtigten Zweifel holen sich hinter mir ein stumpfes Schädeltrauma vom An den Kopf greifen, und ich als Belogener habe dann auch noch die Arbeit, mir gegen alle Vernunft Gründe dafür auszudenken, warum das doch stimmen kann, ist mir zu wenig. Ich verlange, daß, wer lügt, sich bemüht. Wer lügt, soll sich beim Ausdenken und Erzählen der Lüge mindestens so viel Arbeit machen, wie ich beim Glauben! Was ganz ordentlich funktioniert im Fernsehen mit der Börse, das ist das mit den Analysten. Das ist ja schon einmal ein schönes Wort. Analysten! Nämlich nicht Analytiker, Analytiker sind die, die hellhörig werden, wen jemand sagt: "Ich bin Analyst." „Ach so? Ja? Und, weiß Ihre Mutter davon?“ Die sind offenbar ganz wichtig, die haben - in religiösen Metaphern gedacht - so eine Position wie die Engel und Erzengel, die sind ganz nah am Lieben Gott und sprechen nicht mit dem Menschen. Die werden nur zitiert, und das nicht wörtlich. „Laut Meinung der Analysten“ und dann kommt was, wo man sich als unbefangener Fernsehzuschauer denkt: „Daß de si do auskennan!“ Das ist schon einmal gut, so Wesen, die noch zwischen den Propheten mit den zu teuren Autos und dem Allerhöchsten stehen. Aber was wirklich sensationell ist, ist, daß man nie, bevor eine Firma mit Milliardenschulden krachen geht, hört: „Laut Meinung der Analysten wird das ganz fürchterlich ins Aug gehen, die Analysten sagen, da gibt's ein Debakel, daß die Tür nicht mehr zugeht.“ Oder so, sondern eigentlich nix, und wenn's dann passiert ist, und in der Wirtschaft klafft ein nicht angekündigtes Milliardenloch; hört man auch nicht: „Die Analysten, dieses Trottelvolk, diese“ Nein! Da hört man wieder nix, außer, daß die Analysten wieder eine Meinung zu irgendwas anderem haben, und das ist sehr wichtig. – Also das haben die im Griff! Die werden sehr sauber abgemauert. Muß man schon sagen, da ist das recht kompakt, aber im Mittelbau ist es halt noch ein bisserl schwach. Aber deswegen ist das ja auch der Mittelbau und nicht die

oberste Etage. Blöd ist nur, daß man das so deutlich sieht, daß das nur das Mittelmaß ist. Aber das Mittelmaß, vor allem das untere Mittelmaß läßt sich nicht verbergen; das untere Mittelmaß verhält sich wie jemand, der ständig hüpf, um zu verbergen, wie klein er ist.

Na, gut, also die Wirtschaft hat sich, wie's ausschaut, als höchstes Gut etabliert. Und so wie die Religion sich seinerzeit mit einem bestimmten formalen Brimborium dargeboten hat, stellt sich die Wirtschaft mit sehr ähnlichen Mustern dar. Erstens damit das ausschaut wie Religion, weil was so daherkommt, erzeugt in uns Ehrfurcht, da sind zweitausend Jahre Strukturpraxis nicht spurlos vorübergegangen, und außerdem bleibt in größeren Rahmen also mit viel Zeit und vielen Versuchen die beste Möglichkeit über. Also im Sinne von „Funktioniert am besten“, ob das einer moralischen Einteilung in „besser“ und „schlechter“ standhält, kann – sagenwirmal – diskutiert werden. Und jetzt gibt es da so kleine Gottesdienste, wo das Hohelied der Wirtschaft gesungen wird, nämlich die Werbung; über die Werbung kann man ja sicher einiges sagen, aber wenn man Dinge gern gründlich macht, und doch schon die Hälfte der Lebensjahre heruntergerissen hat, sollte man sich aus Zeitgründen überlegen, ob man damit überhaupt anfängt. Wir lassen den inhaltlichen Aspekt von Werbung unbeleuchtet, das ist finster genug, wir kümmern uns jetzt nur um die Struktur. Die Struktur, nach der Werbung - in dem Fall jetzt Radiowerbung - abläuft, - wenn ich Sachen aus einer gewissen Distanz betrachte, so, daß ich schon ein bißl unscharf seh, dann kann ich gemeinsame Muster erkennen – wenn ich jetzt nicht so genau hinhöre, was ich mir kaufen soll, dann bekomme nicht den Inhalt mit von dem, was ich höre, sondern nur die Struktur. Wenn ich das öfter mache, weil ich wie gesagt nicht jedesmal das Radio abdrehen will, wenn Werbung ist, dann kann ich die Strukturen und Muster miteinander vergleichen, und die sind sehr, sehr ähnlich; meist über einer Musik, von der ich nach Ansicht von Werbetreibenden vermutlich gehalten bin, sie für dynamisch zu halten, sagt irgendjemand in einem Tonfall, der von den 360 Grad, die dem Menschen für

Befindlichkeiten zur Verfügung stehen, glatt 270 Grad für „Gute Laune“ beansprucht, daß ich mir was kaufen soll. Und das ist halt so. Mit dieser Werbung wird jetzt nicht nur der kleine Gottesdienst verrichtet, ein Kaufaufruf, damit die Wirtschaft, sondern auch auf einer höheren Ebene passiert etwas Entscheidendes. Da die Privatsender sich durch Werbeeinahmen selbst erhalten, und sogar damit Geld verdienen, ist Werbung zu senden, ein Ausweis für Tüchtigkeit! Wer Werbung sendet, ist dabei, da fließt Geld, da wird Wirtschaft gemacht. Wer Werbung sendet, ist attraktiv, von der Wirtschaft umbuhlt! Genau genommen ja umgekehrt; „Nimm mich, nimm mich!“ Daß sich die Sender dabei grundsätzlich so verhalten wie die Restpostenarmada beim Tanz der Einsamen Herzen, kann man jetzt einmal unbeachtet lassen. Es gilt: Wo geworben wird, wird der große Plan erfüllt! Da sind die Guten, da ist Vorne! Also empfiehlt es sich, möglichst viel Werbung zu senden, weil das ist ein Beweis für wirtschaftliche Gesundheit. Soll sein. Bei den Pavianen ist es der rote Hintern, bei Rundfunkanstalten ist es die Häufigkeit von Werbesendungen. Bitte. Aber: Das geht leider so weit, daß auch Sachen, die keine Werbung sind, wie Werbung dargeboten werden. Ich sitz also im Auto, das Radio ist an, zwischendurch immer „Kaufen Sie! Kaufen Sie!“ und ich denk mir „Naa, i hob jetzt grad ka Hand frei, daß i ma wos kauf.“ Und ist gut. Und dann eine Verkehrsdurchsage. Geht mich eigentlich nix an, weil ich hab erstens eh Zeit, außerdem geht's da um irgendwas, wo ich auch nicht bin. Ich hör aber nur mit einem kleinen Bogerl von einer Gehirnwindung hin, doch so, daß ich den Text in groben Zügen mitbekomme. Und die Verkehrsdurchsage ist – leider – so gestaltet wie Werbung, damit wir glauben, dem Sender geht es wirtschaftlich gut; Dynamische Musik, und ein an der Kippe zur Hysterie gut gelaunter Mensch sagt mir, wo es einen Stau gibt. Und ich weiß noch, daß ich mir gedacht habe: „Na, bist ka Oaschloch, kauft da jo sunst eh nie wos, und des gabat's sogoa umma sunst, und die bemühn si so ...“ Unfallfrei, aber doch sehr zielgerichtet bin ich in den – soll man sagen „angepriesenen“ - Stau gefahren.

Das ist das mit Ö3. Seither hör ich lieber Ö1 im Auto. Das schaut so ein bißl gscheit aus, „Ich hör im Auto ja nur Ö1!“, wie Bildungsbürgertum, aber - zumindest in meinem Fall - ist der Grund eher banal. Das Musikprogramm auf Ö1 trifft meinen Geschmack jetzt auch nicht immer so hundertprozentig, vor allem die zeitgenössischen Komponisten, die da manchmal gespielt werden – also Zeitgenössische Komponisten, da geht’s nicht um den Elton John, der schreibt auch jetzt Lieder, nur den meinen die nicht. Da geht’s so um baltische Devianztöner. Der vertonte Kabelbrand, aber auf Lettisch. So richtig kantige G’schichten. Für mich klingt das manchmal wie „Raptus für Zornmaniker und Eisenwarenhandlung“, aber dann denk ich mir, der Komponist hat sich sicher was dazu gedacht, und ganz sicher hat der sich schon einmal nicht gedacht: „Mit dem Lied mach ich dem Gunkl eine Freude!“ Also ich nehm diese Musik nicht persönlich. Ich hör mir das aber ganz gern an, wie gesagt nicht, weil mir die Musik so gefällt, sondern mir gefällt etwas anderes daran; nämlich, daß der Komponist das so macht, wie er glaubt, daß es gehört, und nicht so, wie er glaubt, daß es einer Zielgruppe gefallen wird. Da ist kein Millimeter Anbiederung. Da hat einer eine Idee, und das ist seine Überzeugung das wird dann auch genau so gemacht: Schiach, aber beherzt! Menschen, die sich in dieser Art Musik auskennen, können mir wahrscheinlich in vielen Fällen belegen, daß das meiste von dem, was man da hört, gar nicht die Idee von dem jeweiligen Komponisten ist, sondern schon viel früher bei irgend einem anderen Komponisten zu finden ist, und daß da jetzt gleich gar keine Idee oder Überzeugung herauszuhören ist, sagen Sie es mir nicht, auch wenn Sie recht haben! Ich höre mir diese Musik ja nicht um der Musik Willen an. Ich möchte damit ja nur meine Idee nähren, daß es Menschen gibt, die etwas machen, weil sie glauben, daß das so gehört. Das muß im Einzelfall ja jetzt nicht stimmen, aber die Idee ist mir sehr wichtig. Das findet man natürlich auch noch in anderen Bereichen, daß jemand sagt: „So gehört das, und genau so mach ich das jetzt!“, in Fragen politischer Willensäußerung rutscht das sehr leicht so in die Ecke

„Überzeugungstäter“ ab, obwohl man sich da ja eigentlich nie so sicher sein kann, ob das, was da vorgetragen wird, auch wirklich eine Überzeugung ist, oder nur eine Unterstellung. Die Unterstellung nämlich, daß es eine Mehrheit gibt, die auf den Schmäh anspringt. Selbst wenn das funktioniert, ist das dann immer noch keine Überzeugung, sondern nur eine Taktik. Vielleicht ist das aber auch ganz was anderes; ich bin ja für Deklarationspflicht für politische Parteien. Da muß draufstehen, was drin ist. Irgendwo, das muß ja nicht am Deckblatt sein, da solln sie draufschreiben „Wir sind nämlich die Guten, und Verantwortung und Sicherheit und Familie und Zukunft, ...“ und was es da noch an Wörtern gibt, die sich nicht wehren haben können und jetzt von Horden von Oberdorftrotteln leergedroschen worden sind und halt nix mehr heißen – Das steht ja überall vorn drauf. Aber das gehört so gemacht wie beim Brotaufstrich. Vorn oder oben am Deckel steht „Brotaufstrich“ und auf der Seite irgendwo steht dann, was wirklich drinn ist. So ganz leckere Sachen wie Umrötehilfe. Das ist ja, also, da möchte ich unbedingt wissen, was das ist: „Umrötehilfe“. Ich stell mir vor, aber das wird wahrscheinlich nicht wirklich so sein, daß da ein Laborant in der Brotaufstrichfabrik regelmäßig ganz schlecht drauf ist, aber der ist halt pragmatisiert, und deswegen sagt ihm auch keiner was, und beim Anrühren von Brotaufstrich da immer zuviel Rot oder das falsche Rot reinschüttet, und der Schichtleiter hat aber private Probleme und der kommt da immer zu spät dazu, und dann paßt dem dieses Rot nicht, und dann muß man das halt umröten. Und dafür braucht man Umrötehilfe. Die ist da drinn. Und ziemlich viele Sachen, mit E als Vornamen und einer dreistelligen Zahl als Nachnamen. Gut, jetzt kann man sagen, da weiß ich jetzt aber auch nur, wie das heißt, was da drinn ist, aber mich interessiert ja, was es ist. Da gibt es im Lebensmittelnormausschuß sicher ein schlaues Buch, in dem man dann nachlesen kann, daß E 385 mit bürgerlichem Namen Calciumdinatriummethylen-diamintetraacetat heißt, und daß E 436 in Wahrheit Polyoxyethylen-sorbitan-tristearat ist. Gut, das weiß man dann. Wenn man dann noch einen freien Nachmittag hat, und ein paar Semester

Chemie studieren kann, erfährt man sicher so im dritten Lehrjahr, was Calciumdinatriummethyldiamintetraacetat so macht, außer guter Laune, wenn man es schafft, das Wort halbwegs naturgetreu auszusprechen. Und dann kann man die Fruchtjoghurt ja wieder ins Regal zurückstellen, und wenn man für Verschwörungstheorien anfällig ist, kann man dann Überlegungen dahingehend anstellen, ob die Nahrungsmittelzusatzstoffe vielleicht der wirkliche Grund dafür sind, daß man einen alten Eiskasten nicht einfach so auf dem Mist schmeißen darf. Also da kann man sich, ein bißerl umständlich, aber doch Klarheit verschaffen, was da jetzt wirklich drin ist. Und in der Politik steht aber nur „Wir sind super!“ und es gibt keine Deklarationspflicht. Ich hätte das gern, daß da irgendwo stehen muß „Diese Partei besteht aus: 8 % Zuspruch von natürlich vorkommenden Vollidioten, 17 % zu leicht gemachter Verschleierung tatsächlicher Verhältnisse, 27 % Versäumnisse anderer Parteien, 16 % Stoffwechselproblemen des Parteivorstandes und 32 % Kampfrhetorik, 0% Beißhemmung!“ Das wär eine Ansage, das könnte man ja von mir aus auch ein bißchen chiffrierter hinschreiben, da gibt es im Lexikon der Psychopathologie sicher ein paar Seiten, die man dafür ungekürzt abschreiben könnte, das wär dann halt wie bei der Brotaufdtrich nicht gleich, aber doch zum draufkommen. Da kann man das ja auch wieder zurückstellen, bevor es als offener zum Stinken anfängt. Im Grunde ist es ja wurscht, ob jemand, den man für einen Überzeugungstäter hält, in Wahrheit gar keine Überzeugung hat, aber von der Idee her ist es ein bißl blöd. Eine Überzeugung kann man ja nicht wirklich jemandem ausreden, aber da weiß man wenigstens was man dem nicht ausreden kann, aber so Menschen mit einer festen Überzeugung umflort ja immer sowas Romantisches: unbezähmbar, wild, nichts und niemandem, nur der eigenen Idee verpflichtet. So ein bißl der Edle Wilde im innerstädtischen Bereich. Das kann manchmal recht attraktiv sein. Menschen mit einem gestörten Dopaminhaushalt oder schlecht bearbeiteten Vaterproblemen, oder was es da noch als Grundlage für ausgeprägte Verhaltensauffälligkeiten gibt, sind da eher

benachteiligt, weil das schaut aus wie ein Pascher, da is nix mit Edler Wilder, das ist nur Nervgänger. Das ist ja auch nicht weiter schlimm, wenn man es weiß. Blöd wird es halt nur, wenn die Summe der Persönlichkeitsdefizite sich als Ventil die Pose einer Überzeugung findet. Wenn das eine Zeit lang geglaubt wird, dann kriegt das eine Kraft, die ist beachtlich. Da ist mit Vernunftargumenten nix zu erreichen. Da schaut man in jeder Diskussion sehr leicht schlecht aus, weil man bei dem in der Diskussion keine Wirkung erzielen kann. Wir haben ja so die kulturelle Übereinkunft, daß wenn man einen Blödsinn gesagt hat, und man wird mit darauf hingewiesen, daß das jetzt grad ein Blödsinn war, dann schaut man anders drein. Also keine Flagellantennummer, aber ein bißl eine Zurücknahme, damit man dem Gegenüber signalisiert, man weiß noch, wo oben und unten ist. Das ist so ein Teil der Dialogkultur. Wenn einer diese Übereinkunft bricht, und den größten Blödsinn mit einem Siegerlächeln in ein Gespräch schmeißt, und wenn er diesen Blödsinn haarklein widerlegt bekommt, mit Siegerlächeln den selben Blödsinn wiederholt, oder einen noch größeren sagt, schaut der immer drein und leider auch sehr oft aus wie ein Sieger. Weil so einer ja das, wie er dreinschaut, wenn man ihn mit Argumenten konfrontiert, aus einer Quelle speist, zu der haben nur Pharmakologen Zugang. Da kommt interessanterweise Wirkung vor Ursache. Da grinst einer, als hätte er gewonnen, und wer versucht, ihm das Grinsen mit Argumenten aus dem Gesicht zu bringen, wird mit der Zeit ziemlich verbissen. Und wenn's vorbei ist, sagt dann jeder, der's gesehen hat: „Naja, der Dings hat in der Diskussion aber schwach ausgeschaut.“ Das sind leider die Opfer, die wir einer zivilisierten Gesprächskultur bringen. Es gibt ja Gesellschaften, wo es das Kopfstückl als Regulativ im Dialog noch gibt, und da geht der Schmäh sicher nicht rein. Natürlich ist Gewalt keine Lösung, aber es gibt eben Soziotope, wenn da jemand die Regeln des Dialogs verletzt, ewig goschert ist, und wenn man ihn auf seine Wortwahl hinweist, sofort mit Klage droht oder eine „Einmischung in innere Angelegenheiten“ aus dem Taschl zieht, wenn der also vorsätzlich und

und böswillig, aber unausgesprochen, das diskursive System wechselt, dann wechseln die Gesprächspartner kurzfristig auch das diskursive System, Prack!, dann gibt's eine, und alle, wirklich alle, also auch er, wissen warum das jetzt passiert ist, und trachten, so eine Situationen in Hinkunft zu vermeiden. Leider eine einfache Lösung. Also keine Lösung. Einfache Lösungen gibt's nur als Idee. – Aber so als Idee Ein Problem kann eigentlich keine einfache Lösung haben, sonst wär's ja kein Problem. Wer einfache Lösungen verspricht, täuscht im besten Fall das Problem vor. Und das ist dann Schutzgelderpressung, oder amerikanische Außenpolitik. Man kann sich im allgemeinen drauf verlassen, daß die Lösung so schwer ist, wie das Problem, aber das ist in Ordnung, find ich. Daran läßt sich so etwas wie eine grundsätzliche Gerechtigkeit erkennen. Ich glaube ja - aber eher nur intuitiv – an sowas wie eine – sagenwirmal – übergeordnete Form von Gerechtigkeit. Also jetzt nicht so gleich und jetzt und alle fünf Minuten wird zusammengezählt und zurückgezahlt, das wär schön, also das kommt jetzt natürlich drauf an, wie man glaubt, daß man es im Leben erwischt hat. Es glaubt aber wahrscheinlich niemand, daß er dem Leben was schuldet. Eher umgekehrt. Also die - sagen wir einmal – größere Gerechtigkeit. Die holt sich immer, was ihr zusteht. Ich bin ja auf diese Idee gekommen, wie ich mir Curling angeschaut habe. Curling, das ist so eine Art Halleneisstockschießen, aber mit Unterschieden. Eisstockschießen ist bekannt; so alpine Motorik-Folklore. Da steht man wo am zugefrorenen See, mit feste Hammerln, Knickebocker und einem Gewalkten Jopperl, vorn liegt das Haserl, oder wie immer das Ziel heißt, in der Hand hat man so einen Pagodeförmigen Stpfel – Eisstock heißt er ja wohl, das Ziel wird kurz ins Auge gefasst und dann Rumms und Bumm, das schlägt dort hinten ein, und wo es zu liegen kommt, heißt es, was es bedeutet. Spielt sich insgesamt auf einer ästhetischen Nullgeraden ab. Das ist so „Mhm, jo, aha.“ Curling ist da anders; curling wird von dramatischen ästhetischen Lastwechseln begleitet; Wenn die den Stein wegschießen, - darf man ja so eigentlich gar nicht sagen: „wegschießen“ – auf

den Weg bringen, das schaut richtig gut aus, in einer sehr langsamen Bewegung, so das Ziel im Blick, das mag ich ja überhaupt, so ein richtiger Blick, das sieht man ja vor allem im Fernsehen ganz selten, so einen Blick, der nichts heißen will, sondern, der was heißt, meistens sieht man ja nur mehr oder weniger schlecht dargestellte Behauptungen einer Befindlichkeit, oder Entschlossenheit, oder Überlegenheit, je nachdem, ob man Spielfilme, Nachrichten oder sonstwas anschaut, und bei den Curling-Spielern, wenn die eben den Stein losschicken, dann haben die schon einmal dabei ein Gesicht, das einfach stimmt, das ist schon einmal schön. Dabei haben die eine Körperhaltung, die auch ziemlich beachtlich ist. Mit dem Körper ganz flach überm Eis, das Eis ist ganz blank poliert – na ja, poliert wird's nicht sein, braucht man ja nur aufschütten und trocknen lassen, also das ist nicht das Schelfeis, wo die das spielen, das ist domestiziertes Eis - , einen Fuß flach mit der Sohle neben der Schulter auf den Boden gestellt, den anderen nach hinten weggestreckt, ich kann Ihnen das jetzt nicht im Original zeigen, weil sonst komm ich nicht mehr auf, den andern Fuß ganz weit nach hinten weggestreckt, weil mit dem stoßen sie sich ganz langsam ab, gleiten die dann, diesen Stein, der ist aus Granit, der ist nämlich wirklich poliert, der ist schon alleine ein wunderschönes Objekt, diesen Stein an der gestreckten Hand führend, gleiten die dann ganz langsam in einer unwirklichen Eleganz übers Eis. Konzentration, Ruhe, Bewegung, was man da sieht, ist wirklich schön. Kaum hat der den Stein ausgelassen, sind schon zwei Mannschaftskollegen da, die mit so Besen ohne Borsten wie besessen vor dem Stein auf dem Eis herumwascheln. Und das ist dann nicht schön. Das ist wahrscheinlich notwendig, und vielleicht ist das auch schwer, daß man da richtig waschelt, aber schön ist das nicht. Die ganze Eleganz ist hin. Unterm Strich ist es dann „Pf. Also. Naja.“ Aber wenn es diesen Ausgleich gibt, daß etwas auf einer Seite immer etwas auf der anderen Seite gegenübergestellt bekommt, also beim Curling ist das natürlich schon sehr prompt und drastisch, deswegen hat mich das ja auch auf die Idee gebracht, das geht sonst - oder

meistens - eher nicht ganz so offensichtlich vor sich; ich glaube, wir wissen das ja, aber wir gehen damit in unseren Gedanken ein bißl staksig um; für den reinsten Zustand, in dem ein Mensch sein kann, haben wir ein Wort, das ein Gegenteil benennt: Unschuldig. Sogar dieser reinste Zustand wird über das Gegenteil definiert. Leben und Tod; es kann nur gelebt werden, wenn auch gestorben wird. Aber dazwischen liegt halt ein ganzes Leben. Ordnung und Chaos, das sind zwei Prinzipien, die in dieser räumlichen und zeitlichen Nähe, ... naja, auf meinem Schreibtisch schon, aber das halte ja auch nur ich für Ordnung, wer anderer hält das für Chaos, das wird wahrscheinlich auf jedem Schreibtisch so sein, wo gearbeitet wird, liegen Pläne, und wer damit arbeitet, weiß auch wo die liegen, und wenn dann ein freundlicher Mensch in bester Absicht auf dem Schreibtisch Ordnung schafft, findet man nix mehr: Chaos. Da ist dann das Phänomen, daß das Eine ohne ein Anderes nicht sein kann, interessanterweise aus der Erscheinung ausgelagert; der selbe Zustand, nämlich die Anordnung von Gegenständen auf dem Schreibtisch ist Ordnung und Chaos, je nach Betrachter. Und weil offenbar irgendwas will, daß beide Seiten in die Welt kommen, der Schreibtisch mit dem, was darauf liegt, aber nur eine Sache ist, hupft das Prinzip aus dieser eben nur einen Sache heraus, und wir bekommen beide Seiten umgehängt, und müssen „Ordnung und Chaos“ verhandeln.

Ganz interessant ist das ja bei Gott. Eigentlich sollte man ja annehmen, daß es den Einzigen gibt, ohne, daß er ein Gegenstück braucht, von dem er sich unterscheidet. Hört man ja immer wieder, so, daß Er der Absolute ist. Absolut heißt aber nicht „gemessen an“ sondern eben absolut. Wieso braucht der jetzt einen Teufel als das andere, das er nicht ist? Also entweder haben wir den erfunden, und ihm dabei Eigenschaften verpaßt, die wir kennen, damit stünde Gott zweifellos in der Tradition menschlicher Behauptungstechniken; Filmen, die in der Zukunft spielen, sieht man ja in erster Linie einmal an, in welcher Zeit sie gedreht wurden, also die erste Staffel Enterprise, das spielt im Jahr

zweitausendzweihundertweißichnicht, an hinteren Kanten von ganz entlegenen Galaxien, das spielt irgendwann und irgendwo, und wer's sieht, sieht, das ist Sechziger Jahre Amerika, kalter Krieg! Genau dort hat man sich genau dann eine Zukunft genau so vorgestellt. Vor allem den Zukunftsentwürfen sieht man immer ganz deutlich an, in welchem Geistesgebäude sie gezimmert worden sind. Wenn wir uns Gott also nur ausgedacht haben, dann ist klar, warum wir dem einen Teufel gegenüber gestellt haben; weil unser Eindruck von der Welt eben der ist, daß es nichts einfach so, ohne ein zumindest denkbares Gegenteil gibt. Es kann aber auch sein, daß es ihn wirklich gibt, also das kann ja sein. Zweifel an seiner Existenz werden ja vor allem dadurch genährt, daß das Gegenteil von dem, was wir uns von einem lieben Gott erwarten dürfen, in unserer Welt eine recht deutliche Wirklichkeit ist. Also, wenn es ihn wirklich gibt, dann steht ihm tatsächlich ein Gegenteil gegenüber. Dann unterliegt er dem Prinzip, daß es Eines ohne ein Anderes nicht gibt. Dann gibt es eine Regel, die über Gott steht. Eigentlich auch irgendwie enttäuschend. Aber wenn sogar Gott diesem Ausgleich nicht auskommt, dann darf man annehmen, daß es da so eine Art Symmetrie gibt, die nichts unbeantwortet läßt. Es gibt kein Unten ohne ein Oben, es gibt kein Hinten ohne ein Vorne, es kann etwas nur dann „Falsch“ sein, wenn es nicht „Richtig“ ist, also muß es „Richtig“ zumindest als Idee geben, und so weiter. Das ist dann so eine Art Gerechtigkeit. Wenn man sonst keine Sorgen hat, ist das tröstlich. Wenn mich sonst nix zwickt, kann ich mich an dem Gedanken, daß es diese grundsätzliche Gerechtigkeit gibt, erwärmen. Ich habe mir kurz überlegt, was das jetzt für die Gerechtigkeit heißt, daß ihr dadurch, daß es sie gibt, notwendigerweise Ungerechtigkeit gegenübersteht, aber ich hab das dann nicht so erwärmend gefunden. Ein bißl erbsenzählerisch. Ich möchte mich ja an dem Gedanken erwärmen. Ich möchte nicht vor der kristallinen Konsequenz erschauern, das hab ich hinter mir. Nein, hab ich nicht. Aber es muß ja nicht immer bis in die letzte Verästelung alles durchgedacht werden. Muß ja nicht. Nicht immer. Wenigstens nicht auf Dauer. Also, wenn einem das

Zwischenergebnis einer Überlegung gefällt, kann man sich das merken, dann kann man nachschau'n gehen, wie's ganz hinten aussieht, und wenn's einem dort nicht so gefällt,also, nur, daß man auf einem Punkt steht, wo man sich hingedacht hat, da ist es ein bißl kalt und ungemütlich, aber das ist der Schluß, zu dem man gekommen ist, und weil es eben der Schluß ist, geht es von da ja auch nirgendwohin weiter, da muß man nicht extra dort bleiben, das knatternde Banner der Wahrhaftigkeit in den kargen Boden rammen, und sich mit dem spröden Gestus des Unbeirraren drüber freuen, daß man sich in einen Strumpf gedacht hat, der hinten zu ist. Also, wenn man weiß, daß es diesen Punkt gibt, find ich, genügt das. Da kann man wieder zurückgehen, dorthin, wo noch was möglich ist. Andere Überlegungen anstellen, die vielleicht einen Schluß haben, der einem gefällt:

Gibt es eine Ordnung hinter den Dingen? Ist ja eine interessante Frage. Es passiert ja genug. Kann man sich fragen, gibt es da eine Ordnung dahinter? Oder passiert das alles einfach so? Halt irgendwie. So, daß es genausogut auch anders sein könnte, aber weil es, wenn's ist, halt irgendwie sein muß, dann eben so ist, wie es ist. Wenn alles, was ist, schon einmal irgendwie sein muß, dann ist das ja eigentlich eine Art von Ordnung. Ein bißl allgemein vielleicht, aber über „alles“ kann man ja nicht viele wirklich griffigen Aussagen machen, weil bei „alles“ ist ja eine Menge ziemlich verschiedener Sachen dabei. Es gibt wahrscheinlich nicht sehr viele Sätze, die auf alles zutreffen. Und dabei geht' da jetzt ja eigentlich noch gar nicht um alles, sondern nur um alles, was ist. Das was nicht ist, ist ja sicherlich noch viel mehr, weil das braucht ja viel weniger Platz. Man kann ja viel mehr Sachen gleichzeitig nicht in der Hand haben als schon. Und bei den meisten Sachen davon ist es aber ganz entscheidend, daß ich sie eben nicht in der Hand halte; Schon einmal alles, was schwerer ist als eine halbherzig gepackte Reisetasche, dann alles, was heißer ist als handwarm, oder meinetwegen eine Leberkässemmel, alles, was unangenehmer riecht als eine warme Leberkässemmel, da ist also kalter Leberkäs schon dabei, das ist

natürlich nicht gesundheitsgefährdend, aber warum soll ich eine kalte Leberkässemel in die Hand nehmen? Alles, was mehr Strahlungsbelastung darstellt, als die Leuchtzeiger auf der Armbanduhr, und so weiter. Das sind alles Sachen, bei denen der Umstand, daß ich sie nicht in der Hand halte, für mich ganz wichtig ist. Und mit dem Sein ist das, glaub' ich, genau so; Die Sachen, die sind, da kann man natürlich stückweis drüber streiten, ob das jetzt wirklich wichtig ist, daß es das gibt, da fällt uns jedem sicher etwas ein, aber die Sachen, die nicht sind, da sind schon ein paar dabei, bei denen ist es nicht wurscht, daß sie nicht sind. Sätze, die im entscheidenden Moment nicht gesagt werden. Es gibt Situationen, da gibt es einen falschen Satz, den darf man nicht sagen, sonst kann man sagen, was man will, aber den einen Satz, den sollte man auf gar keinen Fall sagen; „Bevor wir anfangen zu setzen: Sind drei Asse und zwei Könige gut?“ Da ist der Satz, den man nicht sagen soll, ganz genau definiert. Wenn man da übers Wetter plaudert, oder über Doppelgängerkonzepte in der modernen Hirnforschung oder über vorgekaute Bananenschalen, einfach so, ist es wurscht. Da gibt's vielleicht eine kleine Abmahnung von den Partnern, aber sonst ist es egal. Es gibt aber auch Situationen, da gibt es nur einen richtigen Satz, da sind alle Sätze, die man sonst bilden kann, und das sind ziemlich viele, falsch. Wenn der richtige Satz lautet: „Ja, ich will.“, dann gibt es für die Sätze, die man jetzt besser nicht sagt, keine formale oder inhaltliche Einschränkung. Alle denkbaren Sätze bis auf einen werden nicht gesagt. Und das bestimmt dann zwei Leben. In der Folge meistens sogar mehrere. Das, was nicht ist, und das, was nicht passiert, ist manchmal wenigstens ganz entscheidend. Das, was nicht ist, muß man zu „alles“ also eigentlich dazuzählen. Da wird's aber ein bisserl unübersichtlich. Da läßt sich keine Ordnung reinbringen. „Es ist manchmal nicht wurscht“ ist ein Satz, der zwar stimmt, aber daß man davon ausgehend einer Ordnung hinter den Dingen auf die Spur kommen könnte, ist eher unwahrscheinlich. Aus gegebenem Anlaß fällt mir noch ein Beispiel ein für was, wo's wichtig ist, daß was nicht ist. Die Anordnung, wie sie hier momentan

vorherrscht, also Sie auf den Sesseln und ich da, das ist schon in Ordnung so, dafür sind wir ja auch alle hergekommen, aber es ist vorgesehen, daß wir diese Anordnung nicht ununterbrochen aufrechterhalten, sondern ungefähr in der Mitte des Abends kurz auflösen, diese Anordnung ist dann kurz eben nicht. Worauf ich hinauswill, ist aus Porzellan. Naja, wahrscheinlich Keramik. Also, es ist jetzt gleich Pause, weil wenn diese Anordnung nicht wenigstens kurzzeitig nicht ist, wird der Abend sicher nicht vollständig.

Pause

Die Ordnung hinter den Dingen. Also ich hab's schon gern ordentlich. Das ist so. Meistens ist es aber nicht ordentlich. Also nicht so, wie ich das gern hätt'. So, im Kleinen, daß man sich da auskennt. Der Einzelfall, das ist das, wo die Ordnung, wenn sie wo deutlich nicht ist, meistens nicht ist. Der Einzelfall, das ist das, wo Schuhbänder reißen, wo man falsche Antworten bekommt, wo Fahrpläne nicht stimmen, sowas passiert ja nicht in der Weltgeschichte, oder in philosophischen Kategorien oder in physikalischen Rahmenbedingungen, sowas passiert im Einzelfall. Schuhbänder halten, sonst hätten wir die ja nicht erfunden, Antworten sind im allgemeinen soweit richtig, daß es sich auszahlt, jemanden zu fragen, das hätten wir nämlich auch nicht erfunden, oder sicher sehr bald wieder abgeschafft, weil für was soll ich wen fragen, wenn die Antwort ziemlich sicher falsch ist? – Fahrpläne stimmen in der Mehrzahl

zumindest soweit mit der Wirklichkeit überein, daß es sich auszahlt, welche zu schreiben, im Einzelfall ist dann: „Hä?“ (Gestik) Die Weltwirtschaft, das ist so ein größerer Komplex, ist von Computern abhängig. Wenn diese Computer so funktionstüchtig sind wie mein Einzelfallcomputer, dann gibt's beim Billa nicht einmal Brot, geschweige denn Brotaufstrich, aber den gibt es ja. Jetzt lebt aber jeder im Einzelfall; Von der gesteigerten Mobilität seit Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts hab ich nix, wenn ich keinen Parkplatz find. Die Segnungen des freien Güterhandels sind jemandem, der den Satz – es gibt ja einen Satz, den kann ich nicht mehr hören, also ich kann ihn schon noch hören, ich hör ihn ja oft genug, aber ich will ihn nicht mehr hören. Der freie Güterhandel! Und da gibt es Geschäfte. Und ein Geschäft ist ein Platz, an dem man sich etwas kaufen kann. Also, vielleicht hab ich da was verpaßt, aber ich bild mir ein, das hätte man wenigstens in den Nachrichten durchsagen müssen, daß da jetzt was anders ist. Geschäfte; und wenn ich mir etwas kaufen will, dann hör ich eben diesen Satz, nämlich: „Nein, aber ich kann's Ihnen bestellen.“ Bestellen kann ich es mir auch, dafür gibt es das Branchenverzeichnis. Da ruf ich an und sag: „Bitte schicken Sie mir das.“ Oder das Internet. Naja, wahrscheinlich ruf ich lieber an. Ich möchte es aber kaufen, ich möchte mit dem Gegenstand in der Hand das Geschäft verlassen, ich gebe Geld, und bekomme Ware, dafür ist ein Geschäft da. Ich möcht nicht nachschauen, ob der Verkäufer telephonieren kann. Ich glaub, das ist so ein Schatteneffekt der Globalisierung. Konkurrenz belebt das Geschäft, und der Kunde kann wählen. Ja, freilich! Ich glaub, in jeder Branche, haben sich die letzten zwei Multis sich zuerst gegenseitig gekauft, damit nix verkommt, und dann haben die sich so eine Konkurrenzsimulation ausgedacht; Die letzten zwei Elektroketten gründen gemeinsam eine dritte, die muß nichts können, außer noch schlechter sein als die beiden anderen, die bestellen es einem dann nämlich auch nicht mehr, die sagen : gar nichts, dann passiert was, das sollte man einmal gesehen haben, physikalisch nämlich gar nicht möglich, dann schaut der Verkäufer langsam. Und es ist wenig fix in unserm

Universum, aber die Lichtgeschwindigkeit ist ausgemacht, und das ist ziemlich zackig! Also physikalisch gar nicht möglich, aber wenn man den Blick mitverfolgt, so in Unterschrittgeschwindigkeit wandert der durch den Raum, und man denkt sich „Oag.“ Aber irgendwann hat man das auch gesehen, und wenn der fertig langsam geschaut hat, deutet der dann in irgendeine Regalgasse, wo er annimmt, daß man dort einen anderen Verkäufer penetriert, wenn man einen findet. Findet man natürlich nicht, und dann geht man als mündiger Kunde natürlich zur Konkurrenz: weil ich kann mir ja aussuchen, wo ich was kauf! Ja, freilich! Und die Konkurrenz sagt dann: „Nein, aber ich kann’s Ihnen bestellen!“ und dann sagt man nicht „Heans, Se!!!“ und was man da so sagen will, sondern man sagt: „Wenn ich Ihnen helfen kann, Ihre Lagerhaltungskosten niedrig zu halten, will ich meinen Beitrag leisten. Bestellen Sie’s halt.“ - Wer also diesen Satz hört, dem sind die Segnungen des freien Güterhandels eigentlich, also in meinem Fall wenigstens, wurscht. Der Einzelfall; wenn ich im Sommer ins Freibad gehen will, aber an diesem Tag regnet es, dann hab ich nix von der langjährigen statistischen Temperaturverteilung in Europa, und daß der eine Regentag im Juli da ganz prima reinpaßt. Gut, die Statistik ist ja überhaupt Oder sagen wir so: Der Grundsätzliche Gedanke hinter Statistik ist mir nachvollziehbar, das versteh ich schon, aber wie’s dazu kommt, ... no, ich weiß nicht! Es ja gibt Monate, da werd ich, und ich weiß ja nicht, wieso, mindestens einmal in der Woche angerufen von irgend einem - weiß ich nicht – Amt oder so für statistische Erhebungen. Und die wollen dann Sachen von mir wissen. Jetzt hab ich mich ja schon des öfteren ertappt dabei, - das geht sicher vielen so - daß ich mir bei irgendwelchen Gelegenheiten gedacht habe: „Aber mich fragt ja keiner!“ also gut, da ruft mich wer extra zu Hause an, und fragt mich, da kann ich nicht gut sagen: „Das behalt ich für mich!“ vor allem, wenn’s darum geht, was ich von der Verkehrsplanung in meinem Bezirk halte, da kommt das wahrscheinlich ein bißl blöd daher, wenn ich sag: „Sowas besprech ich nur mit Verwandten oder Therapeuten.“ Also wenn mich schon einmal wer fragt, dann

sag ich auch, was ich glaub. Und das geht dann so, daß die eine Frage stellen, also, die stellen keine Frage, sondern die konfrontieren einen mit einem Satz, und man hat dann fünf Möglichkeiten, dazu Stellung zu nehmen. „Die Freigabe des Strommarktes wird sich auf den Strompreis günstig auswirken.“ Und dann kann ich sagen „Das glaub ich sehr stark, das glaub ich eigentlich schon, das weiß ich nicht, das kann ich mir so eigentlich nicht wirklich vorstellen, und das halte ich für ausgeschlossen.“. Jetzt weiß ich natürlich nicht, was das auf den Strompreis für eine Auswirkung haben soll, wenn eine Mehrheit der Befragten glaubt, daß es billiger wird. Sitzt da die Stromlobby und sagt: „Hach, schade! Das ist Jetzt wirklich blöd! Wir haben geglaubt, daß wir uns da ein bißl frisch machen können, und daß wir denen jetzt in’ Sack fahr’n werden bis zum Knie runter, und denen das Weiße aus den Augen kassieren werden, aber wenn wirklich so viele glauben, daß es billiger wird, die können wir nicht enttäuschen.“? Vielleicht komm ich da nocheinmal drauf. Würde mich schon sehr interessieren. Ein Satz, den ich für oder nach je auch nicht zustimmungswürdig halten sollte war: Es ist gut für den Staat, daß die Bevölkerung Vertrauen in die Politiker hat. Und wieder: Dem stimme ich zu, dem stimme ich zu, aber ich würd’s nicht schriftlich tun, weiß nicht, glaub ich eigentlich nicht, und Kumm! Es ist gut für den Staat, daß die Bevölkerung Vertrauen in die Politiker hat. Sag ich: Das kann ich so nicht beantworten, weil das, was Sie da sagen geht ja davon aus, daß es so ist. „Es ist gut für die Lagerung von Tomaten, daß sie würfelförmig sind.“ Ich würde zu diesem Thema gerne etwas sagen, aber bitte stellen Sie die Frage richtig. „Naja, da steht der Satz so da, ich les ihn Ihnen noch einmal vor.“ „Nein. Ich hab’s schon verstanden. Das ist ja das, was ich Ihnen sagen will. Das läßt sich so nicht kommentieren. Es ist gut für Saharatouristen, daß man Sand essen kann. Dazu kann man auch nichts sinnvolles sagen.““Da steht aber...“ „Ja, ich weiß was da steht, aber aus einem Kommentar zu so einem Satz läßt sich keine Aussage über das Vertrauensverhältnis zwischen Bevölkerung und Politikern ableiten!

Verstehen Sie: Da stimmt die Frage nicht.“ „Na gut, dann schreib' ich bei Ihnen: Ich weiß nicht.“ Toll! Weil ich die Sache ernst nehme und eine sinnvolle Antwort geben will, bin ich bei „Ich weiß nicht.“ „Ma Wuascht!“ „Mocht's, was woit's!“ Im Klassischen Theater heißt sowas Tragische Ironie. Für das brauchen die aber wenigstens einen König, eine Königin, einen Helden, einen Intriganten, zwei teuflische Vasallen, einen zumindest achtzehnköpfigen Hofstaat und drei Akte. Bei mir, wenn wir von der Unterstellung einmal absehen wollen, daß der Volksbefrager wahrscheinlich nicht ganz alleine ist, sind wir nur zu zweit, und in drei Minuten ist das erledigt. Vielleicht beschleunigt sich wirklich alles. Bei Telephonbefragungen hab ich überhaupt so meine methodologischen Vorbehalte; es läßt sich ja ganz einfach mit einer Telephonbefragung eine Statistik erstellen, die besagt, daß kein Mensch Formel 1-Rennen im Fernsehen sehen möchte. Man ruft einfach ab Rennbeginn wahllos irgendwelche Menschen an, und wenn jemand abhebt, fragt man die Person, wie sehr sie sich für das eben gezeigte Rennen interessiert. Aber die Statistiker arbeiten sicher anders. Oder? Also die werden doch nicht ... , die können doch nicht, die haben sicher Mir ist ja aufgefallen, daß richtig gute Irrtümer, also dort, wo irgend etwas so satt schief geht, daß man sagen kann, da biegt ein ganzer Komplex richtiggehend ab, nicht nur was, wo man sagt:“ Ach, zu dumm!“ und dann geht's schon wieder, sondern so kapitale Verscherungen. Sowas wird sehr oft eingeleitet mit: „Die können doch nicht, die werden doch, die haben sicher,“ Man ist ja überrascht wie sehr die können, und was die alles nicht, und was die nämlich gar nicht haben. Aber zumindest die Statistiker, die die langjährige Temperaturverteilung in Europa erheben und bearbeiten, die sind auf Taschenspielertricks nicht angewiesen. Davon gehe ich einmal aus, weil die sich um ein Wetter kümmern, das schon war. Und bei dem, wie wenig Tricks angewendet werden, wenn es um das Wetter geht, das am nächsten Tag erst sein wird,Das ist ja auch was! Von keines Gedankens Blässe angekränkt wird da „Jaaaa, und morgen hat es bis zu 28 Grad, es bleibt trocken und vereinzelt

kann es zu Niederschlägen kommen.“ Und man kann sich schon das feste Schuhwerk herrichten, weil 28 Grad hat an dem Tag dann nicht einmal der spitze Winkel vom Eckerlkäs, trocken bleibt das Wohnzimmer, wenn man die Fenster zuläßt und im ersten Stock wohnt, und Niederschläge, von denen man sagen kann, daß sie nur vereinzelt auftreten, finden in übel beleumundeten Gastronomiebetrieben in den Außenbezirken statt. Da kann's zum Beispiel um die Wahl des diskursiven Systems gehn. Bei der Wettervorhersage wird nicht getrickst. Weil was soll das für ein Trick sein? Die können das einfach nicht besser. Wir haben uns daran gewöhnt, und wir wollen das auch so! Das mögen wir aus dem selben Grund, aus dem wir uns im Advent auch Schallplatten anhören, auf denen Kinder wirklich schrecklich falsch singen. Das mögen wir, weil da ist Unschuld. Um eine böse Tat zu begehen, muß man ja etwas können. Wenn man jemanden bestehlen will, muß man geschickter sein als der, wer jemanden körperlich attackieren will, sollte kräftiger oder wenigstens flinker sein als der, wer jemanden betrügen will, muß klüger sein als der. Wer immer etwas tun will, was der Übereinkunft, daß wir einander nicht vorsätzlich Schaden zufügen, zuwiderläuft, muß etwas können. Wer nichts kann, kann nichts Böses. Wer sogar das, womit er sich an die Welt wendet, nicht beherrscht, von so jemandem ist nichts zu befürchten. Jetzt sind Weihnachtslieder aber Saisonware, und da kommt uns die Wettervorhersage grad recht. Wetter gibt's das ganze Jahr, und das ganze Jahr gibt es Wettervorhersagen, die im Grunde keine andere Funktion haben wie die krakeelenden Fratzen auf den Weihnachtsliederplatten, nämlich zu zeigen, daß es in der Welt Plätze oder wenigstens Situationen gibt, in denen die böse Tat sicher nicht vorsätzlich begangen wird. Bisselr blöd ist es halt mit der Flugwetterwarte, die haben nämlich auch eine Trefferquote, die grad so hoch ist, daß man mit dem Gegenteil von dem, was die sagen, auch nicht sicher rechnen kann; wenn man bei Dreharbeiten im Freien dabei ist, was man nicht unbedingt tun muß, aber wenn man das tut, dann hat man eine gute Chance, daß das Wetter kritisch ist,

und dann gibt es sicher jemanden, der sagt: „Ich habe die Flugwetterwarte angerufen, die sagen das zieht vorbei.“ Ich glaube, das ist Brauchtum. Sowas wie „Schnapsklappe!“ Das muß Ich vielleicht erklären „Schnapsklappe“.

Machen wir einen kleinen Ausflug in die Herstellungsmethoden des Films und dem damit verbundenen Brauchtum, vielleicht ganz interessant, dann weiß man auch, warum die Filme so aussehen, wie sie's tun, Also, wir stellen uns folgende Situation vor; Der Film geht so, da sitzt einer wo, haut am Tisch und sagt: „Ha! Mit mir nicht!“ Dann steht der auf, geht raus, geht in die Welt, erlebt drei Monate ganz dramatische Geschichte, das ist sagen wir die Geschichte von dem Film, nach den drei Monaten kommt der zurück, setzt sich wieder hin und sagt: „Also gut, mit mir schon.“ – Ende. Sagen wir das ist ein Autorenfilm, die müssen so ausgehen. So, Jetzt schaut die Kamera dem Zu, wie er sitzt, wie er am Tisch haut, wie er sagt: „Ha! Mit mir nicht!“, die Kamera schaut dem zu, wie er aus dem Zimmer geht, und jetzt Geht die Kamera dem nicht drei Monate lang nach, sondern, wen wir mit Kamera, Kameraassistentz, Regie, Regieassistentz, Licht, Ton, Buffetwagerl, wenn wir mit allem, was wir zum Drehen vom Film brauchen, ja ohnehin schon da sind, wo das Ende ja auch spielt, bleiben wir gleich einmal da, denken wir uns die drei Monate, sagen wir die sind schon passiert, der geht aus dem Bild, wir drehen die Kamera ab, draußen reißt ihm ein Garderober einen Ärmel ab, pickt ihm einen Bart ins Gesicht, erzählt ihm einen traurige Geschichte, damit das von der Stimmung her paßt, wenn er reinkommt, wir stellen und vor, die drei Monate dramatische Geschichte sind gerade zu Ende gegangen, wir drehen die Kamera auf, der kommt rein, setzt sich hin und sagt: „Also gut, mit mir schon.“ So. Und jetzt haben wir Anfang und Ende gedreht von dem Film, und die drei Monate dazwischen drehen wir dann, wenn wir dort sind, wo die Spielen. Es wird also nicht chronologisch gedreht. Und da ist aber ganz wichtig, daß man immer weiß, wo man gerade ist, in der Geschichte. Und da gibt es diese Klappen; das hat man aber schon gesehen; diese Tafeln unten mit so einem Hebel dran, da steht dann

immer drauf, wo wir gerade sind in der Geschichte: Szene eins, Bild eins, die Vierte, sagen wir, der hat sich jetzt drei Mal dersteßn beim Rausgehen. Das wird vorher immer ins Bild gehalten, und dann „Klapp“ das wird dann im fertigen Film rausgeschnitten, also da ist nicht dauernd „Klappklappklapp..“ Und jetzt kann es passieren im Zuge der Dreharbeiten, daß da auf der Klappe steht: „Szene 33, Bild 3, die Dritte!“ Und wer’s am notwenigsten hat, schreit dann: „Schnapsklappe!“ und dann trinken alle einen Schnaps. Brauchtum. Es kann auch vorkommen daß da steht „Szene33, Bild 3, die zweite“ „Klapp“ und dann ist die abgedreht, und dann schau’n sich alle an „Und, ... wie war die...?“ „Na, machma noch eine!“ Und wenn man in einer Wetterabhängigen Situation ist, und unser Held sollte in einer Viertelstunde in den Sonnenuntergang reiten, der Hut wird noch gestrichen und das Pferd wird noch gebügelt, aber in einer Viertelstunde sollte unser Held in den Sonnenuntergang reiten, und man denkt sich nach einem Bilck in den Himmel: „No, der wird in spätestens fünf Minuten schwerstens durch den Gatsch reiten!“, dann sagt der, der’s am wenigsten halten kann: „Ich hab die Flugwetterwarte angerufen, die sagen, das zieht vorbei.“ Brauchtum. Heißt nix, kost’ nix. Wenn Ortskundige das hören, sagen die meistens so Sachen wie „Des? Ziagt vabei? Sogt wer? DieFlugwetterwarte? Gö, Spatzl, mia foahn heier midn Zug in Urlaub!“. Und dann gibt es Menschen, die das Wetter sammeln, das schon war. Die schauen dann wenn’s soweit ist, aus dem Fenster und schreiben auf, wie das Wetter ist, was momentan keine Sau interessiert, weil das weiß man ja selbst, wenn man aus dem Fenster schaut. Aber so fünfzehn Jahre später, wenn wer sagt: „Also früher war der Sommer"“ und dann, was der halt glaubt, was der Sommer früher war, schaut der Statistiker auf seinen Zettel und sagt: „Also in den letzten fünfzehn Jahren war der Sommer immer im statistischen Mittel der letzten hundert Jahre. Die zwei, drei Ausreißer liegen absolut in der Streuung.“ So gesehen liegt die Wettervorhersage wahrscheinlich auch im statistischen Mittel, hundertachtunddreißig Mal zu kalt angesagt und hundertzweiundvierzig Mal zu

warm ist mit einer gewissen Streuung im Schnitt nicht schlecht, und außerdem; übers Jahr findet sich zu jeder Vorhersage ein wenigstens hinreichend passendes Wetter. Aber ich glaub nicht, daß man das so rechnen darf. Sicher nicht: Schließlich wollen wir uns ja nicht das ganze Jahr über Weihnachtsplatten anhören.

Die Ordnung hinter den Dingen. Ich weiß ja nicht, wie's andern geht, aber mir gefällt der Gedanke schon, daß es eine Ordnung gibt, die ein bißl mehr ist, als eine statistisch relevante Häufung. So Regeln, nach denen Sachen passieren. Also nicht so wie beim Cricket; wer's nicht kennt, hat nix versäumt. Cricket ist eine englische Rasensportart. Und Sportarten haben Regeln: sogar das Calcio Fiorentino oder Calcio Storico heißt das auch. Das ist die Urform des Fußballspiels, das spielen die in Florenz, dieses Spiel ist fünfhundert Jahre alt und wird aus guten Gründen nirgendwo sonst auf der Welt gespielt. Das hat Regeln. Die sind zwar sehr übersichtlich, aber es sind Regeln, nämlich erstens: Waffen sind verboten, und: Der Ball muß ins gegnerische Tor. Wie, ist wurscht. Das heißt der Ball darf auch mit dem Fuß getreten werden, wer will, kann ihn aber auch tragen, soweit er halt damit kommt. Und jetzt ist man geneigt zu sagen: „Ich kann mir vorstellen, daß ...“ Und das ist aber ein Irrtum, weil das kann man sich eben nicht vorstellen. Die spielen das in traditionellen Dressen, lederne Kniebundhose, und ein sehr opulentes Oberteil in der Farbe der jeweiligen Mannschaft, das Oberteil ist aus Stoff. Keine Protektoren, keine Polster. Fünf Minuten nach Anpfiff hat kein Spieler mehr ein Oberteil an. Die gesamte Liga besteht aus vier Mannschaften, und es gibt zwei Spiele pro Jahr, da spielt jede Mannschaft einmal pro Jahr, weil ein zweites Spiel geht sich gesundheitlich nicht aus. Die nehmen das sehr ernst, und das spielen auch nicht irgendwelche desozialisierten Gewalttäter, sondern sehr honorige Herren und angesehene Bürger, das ist Tradition, und die machen das so. Das hat also Regeln; da kann man die Tore, die gefallen sind, mitzählen, und nach der zweiten Halbzeit weiß man, wer wie hoch gewonnen hat. Bei Cricket habe ich

den Verdacht, und er wurde noch durch nichts ausgeräumt, das hat überhaupt keine Regeln. Da sind zwei Mannschaften, meistens sogar in den gleichen Dressen, werfen mit kleinen Bällen nach Stöckchen, schlagen die Bälle dann mit so Paddeln, wie man sie früher zum Umrühren in der Kochwäsche verwendet hat, manchmal freu'n sich die einen oder die andern, man weiß auch nicht, wer, weil sie eben gleiche Dressen anhaben, dazwischen geben Schiedsrichter Meinungen ab. Ein Spiel kann, muß nicht, kann aber durchaus mehrere Tage dauern, und gewonnen wird mit astronomischen Zahlen, die in keiner Weise nachvollziehbar sind. Ja, und um fünf ist natürlich Teepause. Aber nicht, weil's Cricket ist, sondern, weil's England ist. Das hat nach meinem Dafürhalten überhaupt keine Regeln. Das einzige, was man beim Cricket beachten muß, als Spieler und als Publikum, ist, daß man so tut, als gäbe es Regeln. Das spielen die sicher nur, um Kontinentaleuropäer als Trottel hinzustellen, weil die sich nicht auskennen. Und als kleine Entschuldigung für die Kolonialzeit dürfen Mannschaften aus dem ehemaligen Commonwealth auch mitspielen und den Rest der Menschheit als Vollidioten hinstellen, weil die nicht begreifen, worum's da geht, und wie man das spielt. Vielleicht irre ich mich da auch, aber, wenn eine Gesellschaftsschicht sich von einer anderen abheben will, dann wird das zumindest genauso gemacht. Die Florentiner spielen ihr Calcio, damit sie wissen, wer sie sind, das Cricket dient wahrscheinlich hauptsächlich dazu, daß die anderen wissen, wer sie nicht sind. Das sind so die kleinen Dinge, die wir vor der Globalisierung noch bewahrt haben. Daß es von Kultur zu Kultur Unterschiede gibt, wie eine Wir-Statuierung vorgenommen wird. Die Deutschen werden sich wahrscheinlich bald um was anderes umschaun müssen als Gründlichkeit, weil die haben sie sich ein bißl abschupfen lassen von der Globalisierung. Da wird gern einmal ein bißl recht groß gedacht, und dann wird geglobalplayed, wir sind Global-Player! Und auf einmal is zum ablaufende Umsatzmonat die Rohertragsmarge ganz im Argen und dann werden auf einmal sehr dringend Investoren gesucht für Betriebe, bei denen sich herausstellt, daß

dort seit Jahren Milliarden fehlen, aber pf,.. jo, ... wieso? und dann haben die wahrscheinlich ein ganz gründliches Krisenmanagement, aber das ist halt nicht das, was man sich unter Gründlichkeit per se so vorstellt. Die Wiener haben's da einfacher, die haben was Krisenfestes; die Wiener raunzen. Der Wiener raunzt ja nicht, um den Faktenbestand mißliebiger Umstände darzustellen, oder vielleicht sogar, weil er seine Idee von einer besseren Welt hat, und diese Idee nicht erfüllt sieht. Da geht es überhaupt nicht um Veränderung oder eine Perspektive: Der Wiener raunzt, um sich seiner selbst zu vergewissern. Was raunzt, bin ich. Wir haben uns – stillschweigend, aber doch – auf etwas geeinigt, was wir sind, und was uns ausmacht, und wer da mit ernstgemeinten Verbesserungsvorschlägen kommt, macht sich sehr unbeliebt, weil der gefährdet in höchstem Maße unsere kulturelle Identität. Schon einmal, weil er dem Raunzen die Grundlage entziehen will, aber viel schwerer wiegt, daß er uns nicht ernst nimmt: wir beschweren uns ja nicht, wir raunzen. Das ist ein Unterschied, und diesen Unterschied verstehen wir, und weil wir ihn verstehen sind wir wir und niemand anderer. Natürlich hätten die Florentinischen Calcioniken weit weniger Knochenbrüche, wenn das Spiel die gleichen Regeln hätte wie normaler Fußball überall sonst auf der Welt. Das wissen die sicher auch. Aber, wer ihnen das vorschlägt, weiß nicht, warum die das so spielen, wie sie es spielen. Und wer einem raunzenden Wiener den Vorschlag macht, die beraunzte Situation zu verbessern, begeht im Grunde einen kulturell aggressiven Akt, weil da wird das Fundament des Selbstverständnisses angegriffen. Bei Ritualen darf man nicht mit einer pitzlerten Vernunft danach fragen, wozu die Verrichtung gut sein soll. Da muß man die Vernunft schultern und einmal um ein, zwei Schichten weiter nach außen tragen und sich das ganze Bild anschauen. Natürlich ist das, was bei einem Ritual getan wird nicht vernünftig, sonst wär's ja kein Ritual. Daß man sich im Winter warm anzieht, ist vernünftig, aber kein Ritual. Im Winter bloßhapert gehen, ... der Heilige Basilius, wer ihn kennt, das ist der Gemahl von der Basilika. Ja, und die haben

sogar ein Kind, und das heißt überraschenderweise Basilikum. Nein, also das war ein Scherz. Der muß einmal am Tag raus, weil sonst platz mir der Schädel. Also der heilige Basilius, der hat's wirklich gegeben, der ist aber mit der Basilika nur soweit zugange, wie es Heilige sonst auch tun. Der Heilige Basilius ist nicht nur im Winter sondern das ganze Jahr über und nicht nur barfüßig, sonder gänzlich unbekleidet gegangen. Das jetzt aber nicht auf Sizilien, sondern in Moskau! Im Winter nicht einmal Socken! Das ist nicht vernünftig. Kann man nicht sagen. Aber, was dabei herausgekommen ist, ist die Basiliuskathedrale am Roten Platz. Das wär mit Goiserern nicht drin gewesen! Gut, aber wer will nach Moskau, vor allem zu Fuß und dann noch im Winter, zumal bloßhapert. Aber wir begehen im Zuge unseres Lebens auch bisweilen Handlungen, die den Gesetzmäßigkeiten Vernunftbedingten Vorgehens nicht entsprechen, insofern also Ritualcharakter haben. Daß man geheiratet hat, kann man der Verwandtschaft auch telephonisch mitteilen. Da ruft man an und sagt: „Papa, wir haben geheiratet, sag's den andern.“ Dann wissen sie's auch. Das ist billiger und zeitsparender, als eine Hochzeitsgesellschaft zu bewirten. Beim Ritual geht's darum, daß man gemeinsam etwas tut, was man einfacher auch haben könnt, oder auch gar nicht machen müßte, und in dem Einverständnis, daß das aber trotzdem so gehört, wie's gemacht wird, weiß man, daß man zusammengehört. Dann machen Rituale Sinn. Ich red so goschert, als könnte ich mit der Langmut des Wissenden um die Dinge der Welt gütig auf alles blicken, was wir Menschen so tun. So ist es natürlich nicht. Grad bei Ritualen verschießt sich mir bisweilen die Langmut. Recht deutlich. Kann man sagen. Fasching zum Beispiel: Da kann ich ja aus meinem Privatschisma gewissen kulturellen Gepflogenheiten gegenüber heraus unter Hinweis auf die Sprache sogar eine Ordnung anführen, auf die sich mein idiosynkratisches Verhältnis zur Stattfindungspraxis des Faschings stützt. Es gibt keine Mehrzahl von Fasching. Zwei Faschinge sind nicht vorgesehen. Das kann man einmal machen, aber dann muß es gut sein. Und dann ist das in Ordnung. Und so kryptisch, wie sich diese

Ordnung darstellt, so verwaschen tragen wir dem ja Rechnung. Wir tun zu Fasching so, als wäre es der einzige, in dem Sinne, als wäre das letzte Mal nicht passiert, als wäre das nicht so peinlich gewesen, daß ein Mal genügen muß. Und heuer tun wir so, als wäre es das letzte Mal, als würde sich so eine Peinlichkeit nie wieder ergeben können, weil es ja nur einen Fasching gibt. Also eine gewisse Ordnung gibt es schon. Blut hat auch keine Mehrzahl. „Du bist Blut von meinem Blut!“ Ja, natürlich! Es gibt ja auch nur ein Blut. Es gibt keine zwei Blute. Das muß seins sein, ein zweites gibt es nicht. Aber das haben wir leider verkackt; da tun wir so, als gäbe es mehr als nur ein Blut. Bei so Sachen ist die Sprache ein recht feines Instrument. Wenn's wo knirscht, und es ist aber nicht ganz klar, was da reibt, kommt man manchmal über die Sprache drauf, was das ist. Das Individuelle! Was uns beim Klonen ja so unheimlich ist, hat mit „individuell“ zu tun. Dividieren heißt zerteilen. Und In-dividuell heißt nicht zerteilbar. Also, das gibt's nur so, oder halt nicht. Davon kann man keinen Teil abtrennen, und der funktioniert dann auch. Das gibt es eben nur als ganzes. Und wenn geklont wird, dann werden Dividuen geschaffen. Nämlich wir werden teilbar. Also bei der In Vivo Fertilisation, nicht Invitro, das ist im Glasl, In Vivo, im Leben, also zu Fuß, bei der herkömmlichen Zeugung, wird auch aus Körpersubstanz ein neuer Mensch gemacht. Aber wir haben uns an diesen Prozess stammesgeschichtlich gewöhnt, das gibt's schon länger, länger als uns auf jeden Fall, da sind zwei Menschen mit ihrer Körpersubstanz dran beteiligt – das klingt alles rasend romantisch, ich sollte einmal so einen Liebesroman für einen Groschenheftverlag schreiben „Neurotransmitterüberschußproduktion“ statt „Liebesrausch“ - gleichviel; wenn zwei Menschen ein Kind zeugen, so ist das, was passiert, so vorgesehen; eine Vereinigung, und was rauskommt ist ein neuer Mensch, den's so nur einmal gibt. Natürlich ist der Mensch nicht nur seine genetische Ausstattung, sondern auch die Summe seiner Erfahrungen, insoferne würde ein Klon natürlich ganz eigene Erfahrungen machen; „Wie heißen denn deine Eltern?“ „Herbert.“, aber was uns daran beunruhigt, ist ja der Gedanke,

was mit dem Ich passiert, wenn's irgendjemand schafft, daß er aus einem Teil von mir einen Menschen macht. Da schneiden's mir ein Scherzkl raus, schmeißen das in ein Glasl, und bei passender Kost und Logis steigt dann aus dem Glasl jemand, der so ist wie ich, der ich aber nicht bin. Das geht natürlich nicht so einfach, das ist schon klar. Obwohl ja behauptet worden ist, man hätt's schon gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie's mitbekommen haben, aber Ende des letzten Jahres im Dezember, ein gutes Monat für so was, da hat eine Sekte, eine amerikanische Sekte, eine amerikanische Sekte unter französischer Führung, da kommt ja alles zusammen, die haben also gesagt, daß sie das erste Klonbaby der Welt gemacht haben. Da fragt man sich: Wieso jetzt grad die? Überall auf der Welt arbeiten Menschen, und das sind keine Trottel, also ich muß ja die moralische Grundsätze von jemandem nicht teilen, um einzuräumen, daß er intelligent ist, wenn er intelligent ist. Es gibt ja hochintelligente Riesenarschlöcher. Beides unbeschadet. Daß jemand etwas tut, was unter ethischen Gesichtspunkten nicht gut heißen kann, macht ihn zum Arschloch, aber nicht zum Trottel; (da gibt es ja in der Innenpolitik Beispiele) also, es arbeitet die intellektuelle Speerspitze unserer Gattung seit Jahren daran, Menschen klonen zu können, und die haben's alle miteinander bis heute nicht einmal annähernd zusammengebracht, und dann kommt eine Sekte und sagt: „Ha! Ätsch! Sieger! Wir sind die Ersten!“ Fragt man sich, wieso? Weil, und das ist ein bisserl überraschend: die Außerirdischen haben denen das beigebracht. Bei den Außerirdischen ist ja interessant: Außerirdisch, das heißt ja jetzt einmal nur: Nicht von da. Da gibt es ja rundherum eine Menge Gegend im Kosmos, von wo die kommen können, und die kommen ja zu verschiedenen Zeiten der Menschheitsgeschichte ja auch von ganz verschiedenen Bereichen des Universums. Von den kleinen Kykladen, Schokoladen, was weiß ich, von der Venus war wer da; die haben vierhundertachtzig Grad Oberflächentemperatur, neunzig Atmosphären Druck, kommen die zu uns und sagen „Gemütlich habt's es da!“ Gut. Und auffällig bei den Außerirdischen ist, wurscht von wo die

kommen, und wurscht, wann die kommen, die Außerirdischen sind technologisch immer um das bißl weiter, wo wir gerade anstehen, Die Außerirdischen haben immer Antworten auf Fragen, die wir gerade artikulieren können, die haben nie Lösungen für Sachen, wo wir nicht einmal wissen, daß das ein Problem ist. Ich glaub, vor hundertfünfzig Jahren sind die außerirdischen mit riesigen Dampflokomotiven durchs Weltall gepflügt, weil die gerade die fliegende Schiene erfunden haben. Also gut, die haben dieser Sekte jetzt also das Klonen beigebracht, und deswegen können die das und haben ein Baby geklont. Sie lassen dieses Baby aber nicht testen, ob das wirklich geklont ist, oder, ob das nur ein Schmäh ist, weil, und da, muß man sagen, wird argumentativ ein bißl der Dreck weich, sie fürchten nämlich rechtliche Konsequenzen für die Eltern von dem Klombaby. – Na, da denken wir einmal ganz scharf nach! Wir haben zwei Eltern und ein Baby. Also, da gibt's von uns aus keine Konsequenzen, so aufgeklärt sind wir, das könnt's machen, solange ihr lustig seid, nur das heißt nicht klonen. Das ist was anderes. Ich glaub, der Pressesprecher von der Sekte mußte dann für zwei stunden in die Ecke mit Eselsmütze, mit so einem Taferl umgehängt „Ich soll nachdenken“. Also, die sagen, sie hätten einen Menschen geklont, ich denk mir, wenn sie zu deppert sind, daß sie's derlügen, werden sie's zusammengebracht auch nicht haben. Aber es wird allerorts auf unserem Planeten sehr zielgerichtet darauf hingearbeitet, daß man das irgendwann machen kann, Menschen zu klonen, und das ist doch einigermaßen beunruhigend. Da werden die Ichgrenzen weich. Wir haben uns daran gewöhnt, ein zumindest halbwegs funktionierendes Ich-Konzept zu haben; wenigstens wissen wir, wo wir aufhören, kein Teil von mir ist etwas anderes als ich, und wenn mir im Sommer die Haut abgeht, dann kann man mit der machen, was man will, das ist wurscht, weil das wird nicht mehr als abgefallene Haut, das bin dann nicht mehr ich, und das wird auch kein anderes Ich, das ist abgefallene Haut. Und ab der Hautschicht, die da drunter war, bis zur gegenüberliegenden Seite bin weiterhin ich. Unteilbar, eben individuell. Es ist auch ein bißl blöd,

wenn man dauernd hört, wir sind im Informationszeitalter, ja, pfuh, und die Informationen sind das Wichtigste, und dann wird die Erbinformation von einem einzelnen Menschen genommen, und draus wird ein gleicher Mensch gemacht mit der selben Erbinformation. Auf diese Erbinformation ist der Spender in diesem Zusammenhang ja reduziert. Gut, aber vielleicht bin ich da auch wieder zu romantisch, vielleicht werden wir uns daran gewöhnen wie an plastische Chirurgie, Werbeunterbrechungen und Mobiltelefone. Natürlich schaut ein fünfzigjähriges Gesicht, aus dem alle Falten rausgespannt worden sind, nicht natürlich aus, weil mit fünfzig hat man halt Falten. Das ist der Lauf der Dinge. Und wenn da auf einmal keine Falten sind, dann ist da getrickst worden. Aber der Lauf der Dinge sorgt auch dafür, daß man mit fünfzig auch kein vollständiges Gebiß mehr hat, wenn man nicht mit Tricks arbeitet, wie zum Beispiel Zähneputzen oder zum Zahnarzt gehen. Wenn uns die Natur ein paar Zähne rauserodiert, lassen wir uns ohne viel Nachdenken körperfremdes Material an Stellen stecken, wo normalerweise nicht einmal Personen aus dem engsten Vertrautenkreis hingreifen dürfen. Werbeunterbrechungen sind ja eigentlich auch nicht mehr so störend, wie sie am Anfang einmal waren. Aber das geht wie in der biologischen Evolution: wenn sich wo eine Nische auftut, dann findet sich etwas, was da hineinpaßt. Wenn der Fortgang der Handlung kurz aussetzt, dann wird dieser narrative Interruptus sinnvoll genützt. Ich könnte mir für meine Person einen geregelten Stoffwechsel ohne Privatfernsehen eigentlich gar nicht mehr vorstellen. Mobiltelefone geben als Spottobjekte ja eigentlich auch nix mehr her. Früher war das lustig, wie nur ein paar Menschen eines gehabt haben. Die haben dann recht auffällig damit telephoniert, damit jeder sieht, daß es irgendwo ohne sie nicht geht. Die müssen immer erreichbar sein. Und das war dann immer recht lustig für die die dabei zugeschaut haben, weil so wichtig haben die alle nicht ausgeschaut, die das gemacht haben. Wenn jemand in ein Telefon so hineinbrüllt, als müßte er ein Ferngespräch ohne Telefon führen, so jemanden wird man mit wichtigen Aufgaben vermutlich

nicht betrauen. Und das war dann lustig: Haha! – Handy!! Jetzt hat jeder eines und das ist so lustig wie: Haha! – Schuhe!! Wenn man heute wirklich wichtig sein will, also wirklich so wichtig, daß man damit sehr viel verdient, dann hat man gar kein Handy, weil man sich nämlich ein Sekretariat leisten kann. Bei so Sachen weiß man, daß sich die Welt verändert hat, zuerst hat die Welt sich verändert, und dann haben wir uns verändert. Alle haben sich verändert, oder zumindest so viele, daß diese Veränderung der Menschen schon so gilt wie: Die Welt hat sich verändert. Und dann weiß ich aber noch immer nicht, ob ich mich auch verändert habe. Und da ist es praktisch, wenn man sich so zwei drei Sachen sucht wie Fußballer, die lauthals mit dem Schiedsrichter streiten. Also ich schau das ja nicht so oft, daß ich sagen könnt, ich war Zeuge von jeder dieser Situationen, aber es ist, soweit ich weiß, noch nie vorgekommen, daß ein Schiedsrichter, wenn er von einem Fußballspieler angeschrieen worden ist, gesagt hat: „Aso, Tschuldigung, ich war mir eh nicht ganz sicher, aber das haben Sie sicher genauer gesehen als ich, da muß ich mich geirrt haben. Neinnein, da spielen wir ganz normal weiter, keine Frage, ein Irrtum meinerseits.“ Warum schreit der den Schiedsrichter an? Ich schau mir das nur deswegen an, damit ich mir sagen kann: „Des muaß i jetzt oba net versteh!“, weil wenn mich das einmal interessiert, dann weiß ich, daß ich mich verändert habe. Das ist ja nicht uninteressant, ob ich noch der bin, der ich glaube zu sein, oder nicht. Das ist so ein kleines bißchen Gewißheit, das wir der Welt abringen können. Zwischen dem letzten „Des muaß i jetzt oba net vasteh!“ und dem „Des mechat i jetzt wissen, wieso ...“ da dazwischen habe ich mich verändert. Da kann man dann vielleicht auch ein bißchen moderater oder großzügiger mit sich selbst umgehen als mit dem, der man vorher war. Daß man dann vielleicht einmal jemanden gewinnen läßt, ohne daß er es merkt. Oder grad nicht, daß man’s einmal wissen will, und wirklich nachschaut, wer der bessere ist. Das kommt drauf an wer man vorher war, und was man dem jetzigen Ich, weil’s ja verändert ist, erlaubt. Was sich nicht verändert, sind die Regeln. Also jetzt nicht so die Regeln nach denen

Spiele gespielt werden, die haben wir uns ja ausgemacht, und die können wir auch verändern; Größere Bälle, kein zweites Service, angesagt zählt doppelt, oder für lustig mit Schwimmflossen. Das kann man sich so oder so ausmachen. Aber die großen Regeln, die der Welt zugrunde liegen, die bleiben gleich. Naturgesetze sind da noch das plumpeste Beispiel. Aber nicht nur die Dinge, sondern auch Abläufe unterliegen Regeln. Populationen können nur soweit anwachsen, bis sie sich selbst das Futter weggefressen haben. Dann werden sie wieder weniger, bis sich der Nahrungsbestand erholt hat. Und wenn sich der aber nicht mehr erholt, dann ist das System kollabiert, und dann ist das mit der Population halt vorbei. Und eine andere Population, die sich vielleicht nicht so stark vermehrt, und sich sparsamer und von etwas anderem ernährt, kann dann dort Fuß fassen, und die bleiben dann vielleicht. Das passiert aber in sehr langen Zeiträumen. Und wir wollen ja nicht einmal eine menschliche Lebensspanne als Zeitraum wirklich wahrnehmen, wir können mit evolutionären Perioden gedanklich nicht umgehen, dafür ist unser Hirn einfach nicht gemacht. Wir sehen nur jetzt eine Momentaufnahme von dem, was in der Natur funktioniert, und wir können es schon einmal überhaupt nur sehen, weil es funktioniert, weil, was nicht funktioniert, ist gefressen worden oder verhungert, und dann glauben wir, daß diesem perfekten Funktionieren ein Plan zugrunde liegt. Tut er aber nicht, sondern es sind Regeln. Eine Gattung hervorzubringen, mit einer Säge auf einen metaphorischen Ast zu setzen, und dafür zu sorgen, daß die sich den Ast absägen und runterfallen, ist ein ziemlich blöder Plan. „Wer den Ast absägt, auf dem er sitzt, fällt runter“ ist da eine vergleichsweise griffige Regel. Wer's nicht schafft, fliegt aus dem Bestand der Welt. Das kann uns auch passieren. Da hätte die Evolution nichts falsch gemacht; da hat sich eine Population - unsere - zu blöd angestellt, und ist jetzt weg. Bei uns wär's ein bißl blöd, weil wir es ja wissen müßten, aber das ist ja der Evolution wurscht. Eine andere Regel ist zum Beispiel: in größeren Zahlen gibt's andere Regeln. Das macht alles natürlich unübersichtlich, aber wenn man das weiß, dann weiß man wenigstens, daß in

anderen Größenordnungen andere Regeln herrschen. Und daß man sich mit denen vertraut macht. Und daß man dann weiß, wie was aller Voraussicht nach ablaufen wird. Gegen den Ablauf selbst kann man nur schwer etwas tun, wenn dem eine Regel zugrunde liegt, und ich nicht Bestandteil dieser Regel bin, dann kann ich gegen den Ablauf selbst kaum etwas tun. Aber ich kann mir überlegen, was ich mit dem Resultat anstelle, noch bevor es vorliegt. Ein Teil der Passagiere auf Schiffen wird seekrank mit allem, was dazu gehört. Je mehr Passagiere, desto sicherer sind ein paar davon seekrank. Viele Passagiere passen vor allem auf große Schiffe, große Schiffe fahr'n weit raus, draußen ist die See leicht einmal rauh, da kann man gut einmal seekrank werden. Wenn einmal an verschiedenen Orten auf dem Schiff damit angefangen worden ist, daß wer der letzten Mahlzeit die Gegend zeigt, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß die unmittelbaren Nachbarn eines so Vornübergebeugten auch 'raufessen. Das ist so, und dagegen kann man nichts machen. Antiperistaltik als gruppenspezifisches Phänomen. Das läuft nach recht übersichtlichen Regeln ab, da muß man auch kein Internist sein, und genau wissen, was für Prozesse im Inneren einer seekranken Person ablaufen, da genügt es, daß man die paar einfachen Regeln kennt, daß man weiß: Großes Schiff – viele Speisensackerln. So Regeln lassen sich aber nur erkennen, wenn man größere Zahlen und längere Zeiträume zur Beobachtung hat. Wenn ich mir nur zwei altgediente Matrosen auf einem Schiff anschau, komm ich nicht auf die Idee, daß es Seekrankheit überhaupt gibt. Das Wesen von Ebbe und Flut ist aus einem Glas Wasser nicht ablesbar. Da genügt nicht einmal eine gefüllte Badewanne. Größere Menschenmassen in Bewegung haben das gleiche Fließverhalten wie zähe Flüssigkeiten. Ernsthaft. Das hat man in mordskomplizierten Studien und Modellrechnungen herausgefunden. Wie muß ein Fluchtweg gestaltet sein, damit sich keine Pfropfen bilden? Da haben die recht aufwendig geforscht und gerechnet, und es ist eben herausgekommen, daß, wenn es viele Menschen sind, die durch einen Gang wohin wollen, dann verhält sich der Strom der Menschen

eben wie eine zähe Flüssigkeit. Und wenn man den Gang im Modell so und so gestaltet, daß die Flüssigkeit möglichst rasch durchrinnt, dann funktioniert das auch bei Menschenmassen. Irgendwie enttäuschend, daß wir als ganz einzigartige Wesen, die wir sind, uns in unserem Verhalten so beschreiben lassen, aber wenn es eben eine genügend große Anzahl von einzigartigen Wesen sind, dann mittelt sich das Einzigartige raus. Dann verhalten wir uns wie Gatsch. Ein auf den ersten Blick ähnliches, aber doch wesentlich unterschiedliches Phänomen gibt's auch bei ganz kleinen Gruppen; drei Menschen gehen miteinander ins Kino, und danach beschließt man: „Gehen wir noch wohin!“ „Na essen mag ich eigentlich nix mehr!“ „Du musst ja nix essen, ich hab jedenfalls einen riesen Hunger!“ „Wißt's was, dann fahrma zum Pauli, der ...“ „Da findt ma ja wieder keinen Parkplatz!“ „Ich würd jetzt einfach gern noch gemütlich wo was trinken, und dann ...“ „Wieso findt ma beim Pauli keinen Parkplatz?“ „Na dann vielleicht der Dings, na, der ...“ „Der hat heute zu.“ „Ah, ja! Aber dort is eh immer so voll.“ „Ich würd jetzt gern zum Beispiel Prsemiszl gehen, dort kriegst du was zum essen und es ist in der Nähe.“ „Ja, aber dort sind wahrscheinlich wieder ein paar von der Firma, und die muß ich jetzt net seh'n!“ „Jössas! Richtig! Äh, ... na, wo könnt ma hinschau'n?“- Diese Gruppe ist manövrierfähig wie ein Ölteppich. Anhand von so einem Fließverhalten kann man überhaupt keinen Fluchtweg konstruieren. Andere Größenordnungen haben andere Regeln. Ich fühle mich bei dem Gedanken, daß ich mir die Größenordnung, in der ich mich sehe, aussuchen kann, sehr wohl. Ich such mir gern größere Systeme aus, weil da ist der Unschärfereich verhältnismäßig klein. Leben tu ich natürlich im Einzelfall, das ist klar, aber ich kann, wenn ich will, soweit zurückgehen, daß ich das ganze Bild sehe, und das stimmt dann. Zuverlässiger jedenfalls als der Einzelfall. Wenn ich soweit weg bin, daß ich mich selbst im ganzen Bild nicht mehr sehen kann, macht das nix, weil ich weiß ja, daß ich da drinn bin. Und ich weiß, daß das in Ordnung ist. Manchmal stell ich mir vor, das hätt ich gern, so wenn ein Außerirdischer kommt, also der wird

nicht kommen, aber ich stell mir das ja auch nur so vor; also der ist von wirklich weit her gekommen, und jetzt ist der da, und dann plaudern wir. Und dann sitzen wir und schau'n in den Sternenhimmel und dann deut ich auf den Jupiter, und dann könnt ich sagen: „Der gehört zu uns. Der ist ein bißl weit weg, aber der gehört zu uns, der und wir umkreisen dieselbe Sonne. Die sieht man jetzt nicht, weil Nacht ist, aber eine Sonne wirst du ja kennen. Unsere Sonne ist jetzt nix Außergewöhnliches, aber wir sind mit der recht zufrieden. Die kann praktisch alles, was eine Sonne so können muß. Die ist in der Mitte, und drumherum sind die Planeten. Die meisten Planeten kennen wir, seit es uns gibt, ein paar haben wir erst in den letzten paar Jahren entdeckt, aber den Jupiter und so, die kennen wir schon so lang, daß wir uns dazu was ausgedacht haben. Weil die praktisch immer da sind, haben wir gesagt, ja, der Planet bedeutet das, und der Planet steht für das, und so. Damit die nicht nur so herumzieh'n, und weil die ja eben zu uns gehören, haben wir denen eine Bedeutung gegeben. Außerdem wollen wir uns gern auskennen. Das ist bei euch wahrscheinlich genauso. Und es passiert so viel, daß wir uns da so Metaphern erfunden haben, die sind ein bißl unscharf, aber das Leben ist ja auch ein bißl unscharf, und wenn man das dann übereinander legt, paßt das viel genauer, wie wenn ich einen scharf umrissenen Bereich auf was Unscharfes lege. Mit der aristotelischen zweiwertigen Logik kommt man da, wenn überhaupt, nur sehr mühsam voran, und was rauskommt, ist in den seltensten Fällen tröstlich. Zweiwertige Logik. Das ist Oben-Unten, Innen-Außen, Richtig-Falsch, und so. Wir haben Leute, die sich damit befassen, wie gedacht wird, die machen das. Und die sind drauf gekommen, daß man so sehr zielgerichtet denken kann. Das vereinfacht auch das Sprechen miteinander, das geht dann auch sehr zielgerichtet vor sich. Da muß man dann nicht soviel miteinander sprechen. Ich glaub, daß die Philosophen, das sind die, die sich so Sachen überlegen, ich glaub ja, daß die nicht gern mit jemandem sprechen, sonst würden sie das nicht mutwillig minimieren. Wir reden ja gern miteinander, und es ist im Grunde nicht ganz so wichtig, was gesagt wird, solange wir das Gefühl

haben, daß jemand mit uns spricht, und daß uns wer zuhört. Es kommt bei uns überhaupt sehr auf das Gefühl an. So sind wir. Das ist nicht immer leicht, weil Vernunftargumente, auch wenn sie noch so richtig sind, nur dann dauerhaft Wirkung haben, wenn sie auf der Basis eines Gefühls akzeptiert werden. Und umgekehrt natürlich auch. Wir tun, was wir können, und ich weiß nicht, ob das das Beste ist, was man über uns sagen kann. Ich glaub', wir sind nicht schlecht. Also, natürlich müssen wir nicht auf alles stolz sein, was wir gemacht haben, wirklich nicht, aber wir wollen besser werden. Wir probieren es nicht oft, und wenn wir es einmal probieren, wird das meistens nix, aber wir wollen besser werden. Wir haben Gut und Schlecht. So als Kategorien. Gut - Schlecht. Und natürlich eine Menge dazwischen, aber als Eckpunkte von „Wie man miteinander - oder eben auch nicht - umgehen soll“ haben wir Gut und Schlecht. Wenn man das einmal hat, glaub' ich, dann kann man schon einmal besser werden. Und wir haben Musik. Wenn'st einmal Zeit hast, muß ich dir das vorspielen. Das ist wirklich gut. Physikalisch gesehen ist Musik eine Folge von Luftverdichtungen, aber wenn wir es hören, dann ist es Musik. Das haben wir überall auf der Welt erfunden. Mit der Musik, glaub' ich stemmen wir uns gegen die Vergänglichkeit; die Zeit nimmt alles. Irgendwann. Das ist traurig, aber das ist so. Und wenn wir Musik machen, dann nehmen wir ein Stück Zeit, in dieser Zeit spielen wir ein Lied, und wenn das Lied fertig ist, bleibt davon nichts übrig. Und das wissen wir, bevor wir mit dem Lied anfangen. Das Lied ist uns dann nicht von der Zeit weggenommen worden, die Zeit hat das Lied getragen. Musik ist wirklich schön. Ja, schön haben wir auch. Das ist ganz wichtig, weil wenn was nur schön ist und sonst nix, wenn es keinen Zweck erfüllt, aber schön ist, haben wir damit auch eine Freude. Wenn's nicht schön ist, dann sollte es zumindest funktionieren. Es gibt da so eine Art Symmetrie, die gibt es ziemlich sicher überall, so was wie der Energieerhaltungssatz, was auf einer Seite wo wegkommt, muß auf irgendeiner anderen Seite auftauchen. Und das haben wir auch im Leben. Für alles muß man was tun, und von alleine geht gar nix. In aller

Regel. Und manchmal, nicht oft, aber manchmal gibt es einen Symmetriebruch, der kann natürlich so oder so ausfallen, aber manchmal ist das gut. In der Musik zum Beispiel haben wir in einer Oktave zwölf Halbtöne. Wenn man eine Tonleiter spielt, dann sind davon ein paar richtig, und die anderen sind falsch. Wenn das symmetrisch wäre, dann hätte man eine fünfzig-fünfzig-Chance, daß man einen richtigen erwischt. Sechs richtige und sechs falsche. Aber es sind sieben richtige und nur fünf falsche. Ein Glück. Oder auf einer größeren Skala; wenn das Universum ganz am Anfang gleich viel Materie wie Antimaterie gehabt hätte, dann würde es das ganze Universum nicht geben, aber es war ein bisserl mehr Materie. Gut, jetzt kann man sagen, es würde auch niemandem abgehen, und im Grunde ist auch nicht klar, wofür das Universum gut ist, aber daß wir uns das zum Beispiel fragen können, halte ich für besser, als wie wenn gar nix wär. Ein Glück. Man muß auch in großen Skalen bescheiden bleiben.